

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 19./20. Mai 2018 / Nr. 20

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Europäischer Karlspreis für Wiens Erzbischof



1945 wurde er als kleiner Junge mit seiner Familie aus Nordböhmen vertrieben. Nun wird Kardinal Christoph Schönborn (Foto: KNA) für seine Verdienste um die Völkerverständigung geehrt. **Seite 2/3**

Pfingsten auch im Alltag erleben

„Wer von etwas begeistert ist, der wächst über sich hinaus“, schreibt Erzbischof Wolfgang Öxler in seinem Beitrag über Pfingsten. Der Heilige Geist gebe Kraft, Mut zu machen, zu verzeihen und etwas zu schaffen. **Seite 31**



25 Jahre Renovabis: Versöhnung im Fokus

Mit seinem Einsatz fördert das Hilfswerk Renovabis die europäische Einheit. Wie es um die deutsch-polnische Aussöhnung steht, erklärt Erzbischof Alfons Nossol (Foto: Renovabis) im Interview. **Seite 6**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Bange Blicke richten sich dieser Tage auf den Nahen Osten. Die Situation dort hat sich zuletzt dramatisch zugespitzt: Zum syrischen Bürgerkrieg und dem Atomstreit mit Teheran kommen jetzt noch die Konfrontation zwischen Israel und dem Iran und die neuerliche Gewalt gegen palästinensische Demonstranten (Seite 4).

Bereits seit der Aufkündigung des Atomabkommens durch US-Präsident Donald Trump sieht sich die israelische Regierung berechtigt, mit harter Hand gegen alle tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Bedrohungen vorzugehen. Hardliner bestimmen den Kurs.

Ein Konflikt in einer ganz anderen Weltregion scheint sich dagegen dem Ende zuzuneigen: In Korea bewegen sich der kommunistische Norden und der demokratische Süden in atemberaubendem Tempo aufeinander zu. Selbst eine Wiedervereinigung erscheint denkbar.

Wer mag, darf das gern der Gebetsinitiative eines deutschen Missionars zuschreiben. In Korea nannte man den voriges Jahr verstorbenen Anton Trauner respektvoll „Hochwürdiger Herr Fluss“. Warum? Das lesen Sie auf Seite 13.



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Frieden von oben

Vom Rednerpult aus haben diese beiden Katholikentagsbesucher einen guten Blick über die Kirchenmeile in Münster. Ob sie so dem Motto gemäß nach dem Frieden suchten? Das Thema des 101. Katholikentags bildete einen Gegenakzent zur angespannten Weltlage. 70 000 Besucher kamen, diskutierten, demonstrierten – und suchten. **Seite 5**



Foto: imago



▲ Viele Flüchtlinge suchen in Österreich ein neues Zuhause – eine Erfahrung, die Kardinal Schönborn mit ihnen teilt. Seine Familie wurde 1945 aus Nordböhmen vertrieben. Foto: KNA

SUDETENDEUTSCHER TAG

Glaube schenkt Heimat

Kardinal Schönborn: Die Vergangenheit darf nicht das Leben bestimmen

AUGSBURG/WIEN – An diesem Samstag erhält Kardinal Christoph Schönborn auf dem Sudetendeutschen Tag in Augsburg den Europäischen Karlspreis. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft würdigt damit seinen Einsatz für die europäische Einigung und die Völkerverständigung (siehe „Hintergrund“). Im Interview mit unserer Zeitung spricht der Wiener Erzbischof über seine böhmische Herkunft und Flüchtlingsschicksale damals wie heute.

Herr Kardinal, mit welchen Gefühlen und Gedanken nehmen Sie den Karlspreis entgegen?

Wir haben die Heimat verloren, aber nicht den Glauben. Mir ist der Glaube an Christus zur Hei-

mat geworden: „Du bist, der meinen Wegen ein sicheres Ziel verleiht.“ Letztlich gilt für uns alle: Unse-

re eigentliche Heimat ist nicht auf dieser Erde, sondern im Himmel. Viele unserer Heimatvertriebenen haben aus dieser Sicherheit heraus ihr Schicksal bewältigt und sich eine neue irdische Heimat geschaffen. So verdankt auch die Kirche vielen Heimatvertriebenen Glaubenszeugnis, Glaubensmut und Glaubenshoffnung.

Sie sind selbst im Sudetenland geboren und stammen aus einer deutsch-böhmischen Familie. Wie stark hat das Ihre Identität geprägt?

Papst Franziskus hat Kindern in einem palästinensischen Flüchtlingslager den Rat mitgegeben: „Lasst niemals zu, dass die Vergangenheit euer Leben bestimmt.“

Blickt immer nach vorn.“ Auch bei uns zu Hause war das so. Wir wussten, wo wir herkamen. Aber unsere Familie hat sich nie über die Vertreibung definiert und schon gar nicht über die Wut und den Zorn gegen die, die uns vertrieben haben.

Und dann gab es ein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl mit denen, die drüben geblieben sind. Wir haben das Kostbarste ja nicht verloren: die Freiheit. Die drüben geblieben sind, die haben auch alles verloren, aber dazu noch die Freiheit.

Wie bewerten Sie den Stand der Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen? Was kann noch getan werden?

Ich bin da kein Experte. Ich sehe, dass die Historiker auf beiden Seiten viel dazu forschen, und das ist gut. Erinnerung ist wichtig! Das Wichtigste ist aber immer die Begegnung der Menschen. Es ist schon ein großer Gewinn, dass wir heute ohne Grenzkontrolle zu den Nachbarn können und sich die Enkel und Urenkel derer, die damals auf entgegengesetzten Seiten standen, im Rahmen der EU auf vielfältige Weise begegnen, durch Studentenaustausch und so weiter – das freut

◀ Der Wiener Kardinal Christoph Schönborn.

Foto: Stephan Doleschal



mich sehr. Sie lassen wirklich nicht zu, dass die Vergangenheit ihr Leben bestimmt.

Ihre Familie wurde 1945 aus Nordböhmen vertrieben, als Sie wenige Monate alt waren. Vor diesem Hintergrund: Wie stehen Sie zur umstrittenen Flüchtlingspolitik der österreichischen Bundesregierung?

Die Erfahrung, dass Heimat im Handumdrehen verloren gehen kann, hat uns feinfühlig gemacht gegenüber allzu simplen Gegenüberstellungen von „Ich bin hier zu Hause – du bist ein Fremder“. Wir waren selber auf Wohlwollen derer angewiesen, für die wir Fremde waren. Stellen Sie sich vor: ein böhmischer Bub in Vorarlberg!

Freilich kann ein Land nicht mehr Menschen auf Dauer aufnehmen, als es integrieren kann. Die Regierung hat hier eine große Verantwortung. Ganz falsch ist es, Hass auf das Fremde, auf die Fremden zu schüren. Das verhindert nicht die Parallelgesellschaften, vor denen wir uns fürchten, sondern führt sie herbei.

Befürworter einer strengen Flüchtlingspolitik sagen, die Sicherheit der Einheimischen sei wichtiger als das Recht auf Asyl. Wie sehen Sie das?

Ich warne vor zu einfachen Gleichungen oder Gegenrechnungen. Die Migrationsdynamik geht ja weit über das Thema Asyl im Zusammenhang von politischer oder religiöser Verfolgung hinaus. Es ist Faktum, dass viele Millionen Menschen in so untragbaren Bedingungen leben, dass sie große Strapazen und Entbehrungen auf sich nehmen würden, weil sie für sich und ihre Kinder anderswo eine menschenwürdige Zukunft erhoffen – Kriegsflüchtlinge, Klimaflüchtlinge und so weiter.

Diese Menschen dürfen uns nicht egal sein. Wie wollen wir unseren Reichtum rechtfertigen, wenn wir ihn nicht auch für andere einsetzen? Aber wir können vernünftigerweise nicht alle aufnehmen. Diesem Dilemma müssen wir uns stellen – aber nicht mit Kleinmut und Hass, sondern mit Großherzigkeit und Realitätssinn. *Interview: Thorsten Fels*

Hintergrund

Der Europäische Karlspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft erinnert an den böhmischen König und römisch-deutschen Kaiser Karl IV. (1316 bis 1378). Er wird jährlich beim Pfingsttreffen der nach 1945 aus der damaligen Tschechoslowakei vertriebenen Sudetendeutschen und ihrer Nachkommen für „Verdienste um eine gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa“ verliehen.

In diesem Jahr erhält den Preis der Wiener Kardinal Christoph Schönborn. Er wurde 1945 – erst wenige Monate alt – mit seiner Mutter und zwei älteren Brüdern aus dem nordböhmisches Skalken bei Leitmeritz nach Österreich vertrieben und wuchs in Schruns im Bundesland Vorarlberg auf. Seit 1998 ist er Vorsitzender der österreichischen Bischofskonferenz.

Schönborn entstammt der böhmischen Linie eines Adelsgeschlechts, das im Heiligen Römischen Reich mehrere bedeutende Bischöfe stellte. Er zählt zu den bedeutendsten Theologen der Gegenwart. Gemeinsam mit dem späteren Papst Benedikt XVI. hat er maßgeblich am aktuellen Katechismus der Katholischen Kirche gearbeitet. Außerdem ist er Initiator des Jugendkatechismus „Youcat“.



„Kardinal Schönborn hat sich in zahlreichen Aktivitäten, Schriften und Predigten nachdrücklich für die europäische Einigung, für die Völkerverständigung sowie für die christliche Erneuerung unserer europäischen Kultur eingesetzt“, begründet der Sprecher und oberste politische Repräsentant der Sudetendeutschen Volksgruppe, Bernd Posselt, die Auszeichnung für den Erzbischof.

„Mit klaren Worten hat er vielfach die Vertreibung verurteilt und sich unerschrocken für Frieden und Menschenrechte eingesetzt, auch wenn er damit auf Vorurteile und Widerspruch stieß. Wir sind stolz auf diesen Landsmann, dessen Vater, Graf Hugo Damian Schönborn, Widerstand gegen die Nationalsozialisten leistete und dessen in Brünn als Baronin Doblhoff geborene Mutter Eleonore aufrecht und tapfer das klassische Schicksal einer Vertriebenenfamilie gemeistert hat.“

Ein eindrucksvolles Zeichen für die Brücken, die Schönborn schon frühzeitig zum tschechischen Volk und zur tschechischen Kirche geschlagen habe, ist laut Posselt die Tatsache, dass unter den Mitkonsekratoren seiner Bischofsweihe am 29. September 1991 der Brünner Bischof Vojtěch Církle gewesen sei. *sl/red*

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,

montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)

und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

„Wir sind immer ganz nah dran.
Bergmessen und Wallfahrten, Feste
und Prozessionen – Glaube ist sichtbar,
im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem
Glauben, mit ihren Überzeugungen,
ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie
unsere Beiträge im Fernsehen,
am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

Kurz und wichtig



„Lampe des Friedens“

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) ist vom Franziskanerorden in Assisi mit der „Lampe des Friedens“ geehrt worden. Er würdigt damit Merkels „Bemühungen um die Versöhnung und das friedliche Zusammenleben der Völker“. Die Kanzlerin übernahm die schlichte gläserne Öllampe von Kolumbiens Staatspräsidenten und Friedensnobelpreisträger Juan Manuel Santos, der die Auszeichnung 2016 erhalten hatte. Vor der Zeremonie in der Oberkirche der Basilika San Francesco hatten Merkel und Santos das Grab des heiligen Franziskus in der Krypta besucht und dort in einem kurzen Gebetsmoment verweilt.

Christliche Aktionäre

Eine Initiative von christlichen Investoren zwingt den US-Waffenhersteller Sturm, Ruger & Co. zu mehr Transparenz. Eine Gruppe Anteilseigner setzte auf Betreiben katholischer Ordensfrauen neue Management-Vorgaben bei der Aktionärs-Hauptversammlung durch, berichtete die „New York Times“. Demnach muss der Waffenhersteller die Öffentlichkeit in einem Bericht über die Gefahren seiner Produkte informieren. Zudem soll das Unternehmen künftig sicherere Artikel auf den Markt bringen.

Finanzskandal in Bonn

Nach einem millionenschweren Finanzskandal in der Bonner Münsterpfarre ist Pfarrer und Stadtdechant Wilfried Schumacher (68) von seinen Ämtern zurückgetreten. Er erkenne seine funktionale Verantwortung für das Missmanagement an, teilte das Erzbistum Köln mit. Nach Angaben des Erzbistums wurden zwischen 2009 und 2014 Finanzmittel in Höhe von knapp einer Million Euro unzulässig verwendet. Hinzu kämen Liquiditätsengpässe bei Baumaßnahmen in vergleichbarer Höhe. Mit alten Finanzbeständen, die eigentlich für den Unterhalt der Pfarrkirche bestimmt waren, sollen Löcher im Etat der Pfarrei gestopft worden sein. Den Verantwortlichen wird aber keine persönliche Bereicherung vorgeworfen.

Geringerer Schaden?

Der Finanzskandal im Bistum Eichstätt hat möglicherweise weitaus weniger gravierende Folgen als angenommen. Den bisher gesicherten Vermögensschaden beziffert die Staatsanwaltschaft in einer Stellungnahme auf mindestens eine Million US-Dollar (840 000 Euro). Dabei handle es sich um Bestechungszahlungen. Dies schließe einen tatsächlich höheren Schaden nicht aus. Gleichzeitig betonte die Anklagebehörde, dass sie nicht mehr von einer vollständigen Abschreibung der Darlehen von rund 60 Millionen US-Dollar ausgehe.

Embryonenschutz

Die deutschen Bischöfe arbeiten an einer Orientierungshilfe für eine mögliche Überarbeitung des Embryonenschutzgesetzes. Die Rechtstexte von 1990 deckten nicht mehr alle möglichen Situationen ab, sagte Bischof Gebhard Fürst, Vorsitzender der Bioethik-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz.

Blutigste Kollision seit 2014

Zehntausende protestieren in Gaza – 50 Palästinenser getötet

JERUSALEM (KNA) – Bei Zusammenstößen zwischen palästinensischen Demonstranten und der israelischen Armee sind am Montag mindestens 50 Palästinenser getötet worden. Zudem seien mehr als 1700 verletzt, berichteten örtliche Medien unter Berufung auf das Gesundheitsministerium in Gaza.

Begleitet von Protesten in Gaza, dem Westjordanland und Jerusalem wurde unterdessen die US-Botschaft in Jerusalem eröffnet. In einer Videobotschaft erläuterte Präsident Donald Trump sein „ungebrochenes Engagement“ für ein dauerhaftes Friedensabkommen zwischen Israel und Palästinensern. Er versprach, die Heiligen Stätten einschließlich des Tempelbergs zu schützen.

Im Gazastreifen führten Kundgebungen von Zehntausenden palästinensischen Demonstranten zu den blutigsten Zusammenstößen mit der israelischen Armee seit Sommer 2014. Die Armee griff unterdessen mehrere Stellungen der radikalislamischen Hamas im nördlichen Gazastreifen an. Sie begründete dies mit Angriffen von Palästinensern entlang der Grenzanlage.

Die Vereinten Nationen äußerten sich alarmiert über einen „unverhältnismäßigen Einsatz von Gewalt“ israelischer Sicherheitskräfte gegen palästinensische Demonstranten seit Beginn der Proteste Ende März. Sie forderten Israel auf, dies unverzüglich zu beenden und die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen. Auch Ägypten, Iran, Jordanien und die Türkei protestierten.

KOMMUNIONSTREIT

Bischöfe diskutieren weiter

Feige: Es geht nicht nur um eine demokratische Lösung

MÜNSTER (KNA/red) – Kardinal Reinhard Marx will im Juni mit den Amtsbrüdern weiter beraten, um die Weisung des Vatikans im Kommunionstreit auszuführen.

Die Bischöfe hatten sich mit Dreiviertel-Mehrheit auf eine Handreichung geeinigt, nach der nichtkatholische Ehepartner in Einzelfällen zur Kommunion zugelassen werden können. Sieben Bischöfe baten darauf den Vatikan um Klarstellung, ob eine solche Regelung von einer Bischofskonferenz beschlossen werden kann. Bei einem Treffen in Rom trug der Vatikan auf, eine „möglichst einmütige Lösung“ zu finden.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, sagte in Münster, er werde seine Mitbrüder „in den nächsten Tagen“ ausführlich über die Gespräche in Rom informieren, um spätes-

tens beim Treffen des Ständigen Rats im Juni weiter beraten zu können. Er zeigte sich zuversichtlich, bei „einem der nächsten Treffen“ zu einer einvernehmlichen Lösung zu kommen.

Später ergänzte Marx, dass die Bischofskonferenz keine Weisungskompetenz für die Bistümer habe. Jeder Bischof müsse Handreichungen für sein Bistum selbst in Kraft setzen: „Wir wollen möglichst große Einmütigkeit suchen, aber man kann nicht bis zur Einstimmigkeit suchen und diskutieren.“

Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige betonte, es gehe „nicht nur darum, dass eine demokratische Lösung zustande kommt, sondern eine kirchliche Lösung, wo man sich möglichst nahe bleibt“. Der Vorsitzende der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz rechnet damit, dass Rom die Angelegenheit aufmerksam verfolgt.

Terror gegen Kirchenbesucher

Indonesien: Familie mit Verbindung zu IS zündete Bomben

JAKARTA (KNA/red) – Bei einer Serie von Selbstmordanschlägen auf drei Kirchen in Surabaya sind mindestens 13 Menschen getötet und mehr als 40 verletzt worden.

Eine Familie, zu der vier teils minderjährige Kinder gehörten, zündete in der katholischen Kirche Santa Maria, in einer protestantischen Kirche sowie im Gotteshaus einer pfingstkirchlichen Gemein-

de Bomben. Die Attentäter sollen Verbindungen zur Terrorgruppe Jamaah Anshar Daulah (JAD), einem Ableger des IS, gehabt haben. Am Folgetag kam es zu einer Explosion im Polizeihauptquartier, bei der vier der festgenommenen Attentäter getötet wurden.

Papst Franziskus rief am Sonntag dazu auf, „den Gott des Friedens“ zu bitten, der Gewalt Einhalt zu gebieten.

►
Kardinal Reinhard Marx (links) und Kardinal Rainer Maria Woelki – hier während des Friedensgrußes beim Katholikentag – vertreten im Kommunionstreit entgegengesetzte Positionen.
Foto: KNA



70 000 IN MÜNSTER

Der Auftrag Jesu

Katholikentag setzte Zeichen des Friedens

Die Resonanz war viel höher als erwartet. Rund 70 000 Teilnehmer verzeichnete der Katholikentag in Münster, der am Sonntag mit einem Open-Air-Gottesdienst vor dem Schloss zu Ende ging. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als Veranstalter sprach vom „größten Katholikentag seit der Wiedervereinigung“.

„Suche Frieden“ lautete das programmatische Leitwort, das Besucher während der fünf Tage auf türkisfarbenen Schals durch die Stadt des Westfälischen Friedens trugen. Dennoch war das Christentreffen keine „Friede-Freude-Eierkuchen-Veranstaltung“, wie Gastgeber-Bischof Felix Genn bilanzierte. Es wurde heftig diskutiert und mitunter auch gestritten: besonders über Kreuze in Behörden oder die Kommunion für evangelische Ehepartner. Alles lief aber in einer zivilisierten Debattenkultur ab – bis auf das Podium mit dem religionspolitischen Sprecher der AfD, Volker Münz.

Eingeladen waren Experten aller Bundestagsfraktionen, um über das Verhältnis von Kirche und Staat zu reden. Zu Beginn stürmten Demonstranten mit Transparenten nach vorne, riefen „Keine Bühne für die AfD“ oder „Nazis raus“.

Einige der Besucher – unter ihnen auch zahlreiche AfD-Anhänger – reagierten mit „Haut ab“-Rufen. Die Demonstranten wurden friedlich aus dem Saal begleitet. In geordneten Bahnen zog auch ein Protestzug des Bündnisses „Keinen Meter den Nazis“ mit rund 1000 Teilnehmern vor das Messezentrum. Überhaupt verlief der Katholikentag laut Polizei „ganz ohne Zwischenfälle“.

Das ZdK ließ die AfD mitdiskutieren, um keine Bundestagsfraktion auszugrenzen. Inhaltlich distanzierte sich Präsident Thomas Sternberg klar von der Partei: „Islamophobie, Antisemitismus, Ausgrenzung von Ausländern, das sind Dinge, die gehen mit Christen nicht. Punkt.“

Vor allem suchte der Katholikentag Gegenakzente zur angespannten Weltlage – angefangen beim Syrienkrieg über den Terror in Afghanistan bis hin zu Donald Trump und dem von ihm aufgekündigten Atomabkommen mit dem Iran. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, verwies beim Abschlussgottesdienst auf das Motto „Suche Frieden“ und betonte: „Diesen Auftrag Jesu wollen wir annehmen und aus Münster mitnehmen.“ Dies gelte umso mehr „in einer Welt, die zerrissen ist“.

Ähnliche Botschaften brachten Bundespräsident Frank-Walter



▲ Für Familien mit Kindern gab es ein umfangreiches Programm (links). Felix Genn, Bischof von Münster, kam mit den Besuchern ins Gespräch (rechts). Fotos: KNA

Steinmeier und Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) mit. Beide Protestanten erhielten in Münster viel Zustimmung, als sie die Aufkündigung des Atomabkommens als „schweren Rückschlag“ für die Friedensdiplomatie und „schlechte Nachricht für die Welt“ kritisierten.

Die heimlichen Stars in Münster kamen aber weder aus der Politik noch aus der Kirche. Und einer von den beiden war nicht einmal dabei, obwohl er aus dem nahen westfälischen Gronau stammt: der Rockmusiker Udo Lindenberg. Seine mit „Likörell-Technik“ gemalten Bilder zu den Zehn Geboten zogen rund 42 000 Besucher in die Überwasserkirche.

Ein Publikumsmagnet war auch Kabarettist Eckart von Hirschhausen, der mit fünf Auftritten innerhalb von 24 Stunden eine gewisse Omnipresenz an den Tag legte. Als

„Hofnarr“ ging er die Debatte um die Kommunion satirisch an: Er zahlte über seine katholische Ehefrau auch Kirchensteuern. Dafür wollte er „auch die Oblate – oder mein Geld zurück“. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki kritisierte die Wortwahl, für die sich der Komiker später entschuldigte. Auf sachlichem Niveau war das Thema in Münster allgegenwärtig (siehe Seite 4).

Einen Monat zuvor hatte eine Amok-Fahrt mit vier Toten Münster erschüttert. Am Unglücksort, dem „Kiepenkerl-Platz“, ist wieder das normale Leben zurückgekehrt. Beim Katholikentag waren dort ein Gitarrist und ein Gospelchor zu hören. Die Opfer und Verletzten waren nicht vergessen. Den Angehörigen sprach Präsident Steinmeier sein Mitgefühl aus. Und es wurde für sie gebetet, für ihren – inneren – Frieden. Andreas Otto



▲ Beim Abschlussgottesdienst am Sonntag nahmen 30 000 Menschen teil. Kardinal Marx forderte, das Motto „Suche Frieden“ als Auftrag Jesu zu sehen. Foto: imago

Information

Bilanz zum 101. Katholikentag

MÜNSTER (KNA) – Kardinal Reinhard Marx hält die oft kritisierte Veranstaltungsform des Katholikentags für wichtiger denn je. „Wir brauchen ein solches offenes Forum, und wir sind dankbar dafür“, betonte der Vorsitzende der deutschen Bischöfe in der Bilanzpressekonferenz. Viele Bischöfe aus anderen Ländern sagten ihm immer wieder, dass sie „fast schon neidisch“ seien auf eine solche Veranstaltungsform, die es in ihren Ländern nicht gebe.

Katholikentage seien wichtig für die „innerkirchliche Vergewisserung“, aber auch als „wichtiges Signal nach außen in die Gesellschaft“. Positiv hob der Kardinal hervor, dass sehr viele hochrangige Politiker nach Münster gekommen seien.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Thomas Sternberg, erklärte, dass der Katholikentag mit seinem Leitwort so aktuell wie selten gewesen sei. Als Beispiele nannte er die Entscheidung des US-Präsidenten Donald Trump, das Abkommen mit dem Iran aufzukündigen, sowie die Kontroversen zum bayerischen Kreuzerlass und über die Zulassung evangelischer Ehepartner zur Kommunion.

Abschließend schilderte Kardinal Marx seine Beobachtung, dass der ökumenische Akzent auf dem diesjährigen Katholikentag besonders stark gewesen sei: „Zuletzt hieß es noch, Ökumene-Veranstaltungen seien oft schlecht besucht, aber hier erlebe ich das Gegenteil.“

ERZBISCHOF NOSSOL ÜBER DEUTSCH-POLNISCHE AUSSÖHNUNG

Europa: Unser gemeinsames Haus

Interview mit Brückenbauer – Im Jubiläumsjahr geht es Renovabis um Versöhnung

Verständigung in Europa, Versöhnung und Brückenbau sind wichtige Anliegen von Renovabis. Seit 25 Jahren setzt sich das Osteuropa-Hilfswerk dafür ein: In fast 23 000 Projekten wurde das pastorale und gesellschaftliche Engagement der Kirche unterstützt. Im Jubiläumsjahr hat das Hilfswerk seine Pfingstaktion unter das Motto „miteinander.versöhnt.leben“ gestellt. Noch länger, als es Renovabis gibt, ist Erzbischof Alfons Nossol schon „Brückenbauer“. Der emeritierte Bischof von Oppeln spricht im Interview über die deutsch-polnische Aussöhnung.

Herr Erzbischof, 73 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: Wie steht es um die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen?

Sie ist weit fortgeschritten. Wir Europäer müssen uns alle bewusst sein, dass wir einander näher gekommen sind und Europa unser gemeinsames Haus ist. Jedwede nationalistische Einengung ist gefährlich. Diese größte Lehre aus dem Zweiten Weltkrieg sollte uns immer vor Augen stehen: Da wurde die Menschlichkeit mit Füßen getreten. Wir müssen dankbar sein, dass das Gegeneinander-Denken vorbei ist.

Und wie steht es um den Patriotismus, der in vielen Ländern Europas erstarkt?

Patriotismus ist bei uns in Polen immer hoch angesehen. Ich pflege daran zu erinnern, dass der heilige Papst Johannes Paul II. den Patriotismus sehr hoch gehalten hat. Aber für ihn war klar, Patriotismus müsse in Gestalt von Liebe und nicht von Hass kommen.

Leider haperte es in der Geschichte Deutschlands zu Polen diesbezüglich: Die Tragödie des Zweiten Weltkriegs, da waren die Konzentrationslager, ganz besonders Auschwitz. Wer Auschwitz besucht hat, kann sich darüber vergewissern. Die unmenschlichen Gräueltaten dort dürfen nicht vergessen werden. Aber Johannes Paul hat einen wirklichen Patriotismus vorzuleben versucht, etwa durch seine Besuche in seiner geliebten polnischen Heimat.

Papst Johannes Paul II. wird zugeschrieben, einen wichtigen Beitrag zum Fall des Eisernen Vorhangs geleistet zu haben – und damit auch zur Aussöhnung ...

Eine seiner Ansprachen in Warschau beendete der Papst mit einer Gottesanrufung. Er hat darauf hingewiesen, was das polnische Volk „hier und jetzt“ damals nötig hatte: die Kraft des Heiligen Geistes. Und so hat er sich an den Heiligen Geist gewandt: „Komm, Heiliger Geist, und erneuere die Erde, diese Erde.“ Und später ging es tatsächlich los,

mit dem Einreißen der Berliner Mauer. Aber damit hat auch Kreisau 1989 zu tun ...

Sie meinen jenes Treffen von Helmut Kohl mit dem ersten nichtkommunistischen Ministerpräsidenten Polens, Tadeusz Mazowiecki, das mit einem Versöhnungsgottesdienst in die Geschichte einging?

Damals kam es darauf an, dass sich Polen und Deutsche mit Gottes Hilfe näher kamen. Und es ist geschehen. Rein politisch war es nicht so einfach, aber gleich nach der Berliner Mauer sollte die zweite große Mauer fallen: die Mauer des deutsch-polnischen, polnisch-deutschen Hasses. Und auch das ist geschehen. Der Fall dieser beiden Mauern: Damit begann eine neue Epoche. Denn mit den Nachbarn kann es so oder anders sein, aber wir müssen uns bemühen, mit ihnen auszukommen. Niemand hat sich seine Nachbarn ausgesucht – wie in der Familie, da sucht man sich auch seine Geschwister nicht aus. Wir müssen zusammenleben, gemeinsam und füreinander. Und so ist es auch in Europa mit der schwierigen, komplizierten Nachbarschaft zwischen Deutschen und Polen.

Was war „der Zauber“ dieser Versöhnungsmesse? Schließlich gab es viele Vorbehalte dagegen.

Damals ist vieles geschehen. Dreimal hat man mich aufgefordert, dass ich die liturgische Geste des Friedensgrußes weglassen solle. Ich sagte, die Liturgiereform ist verbindlich. Ich müsste, wenn ich den Friedensgruß zwischen Kohl und Mazowiecki weglassen sollte, die Erlaubnis des Vatikans haben. Denn ich bin verpflichtet, die Errungenschaften des Vatikanums umzusetzen. Ich habe so erst gesehen, was für ein großes Symbol der Friedensgruß ist. Der Mensch braucht Symbole.

Wenn Europa in der Krise steckt und die Aussöhnung wieder einmal ins Stocken gerät, würden Sie dann erneut eine Versöhnungsmesse feiern?

Eine Versöhnungsmesse allein bewirkt noch nichts. Wir dürfen auch nicht nur auf besondere politische

schauen und uns von ihnen leiten lassen.

Wie steht es um die Zukunft Europas und um die Aussöhnung in Europa?

Das gegenseitige Verständnis und das Gezwungensein, neben- und füreinander zu leben, nicht in Hass, sondern in Frieden, dies stärkt Europa und ist ein Gewinn für alle Staaten, die daran beteiligt sind. Auch die Ökumene möchte diese Einheit erreichen, weil die Einheit die Grundlage des friedlichen Denkens nach vorne werden kann. Das ist heute ausschlaggebend: nicht gleich militärisch zu reagieren, sondern sich menschlich entgegenzukommen und gemeinsam Probleme zu lösen. Ein vereinigtes Europa ohne eine Seele, die auf der Basis des Christentums gegründet ist, hat aber kaum Chancen zu bestehen und alle geschichtlichen Attacken abzuwehren. Damit uns allen an der großen Heimat Europa mehr gelegen ist, müssen wir sie noch mehr schätzen lernen. Wenn wir zusammenhalten, dann könnte Europa auch eine Art Vorbild für die Welt werden, die nach Frieden schreit. *Interview: Markus Nowak*

Hinweis:

Den Abschluss der Renovabis-Pfingstaktion bildet die Kollekte am Pfingstsonntag. Sie kommt Armen und Benachteiligten in Mittel- und Osteuropa zugute.

Zur Person

Alfons Nossol war von 1977 bis 2009 Bischof der Diözese Oppeln (Polen). Der 85-jährige gebürtige Oberschlesier gilt seit Jahrzehnten als Brückenbauer zwischen Polen und Deutschland und als Mittler zwischen den Konfessionen. 1989 ließ er wegen der hohen Zahl von deutschsprachigen Christen in seiner Diözese die Feier des Gottesdienstes auch in deutscher Sprache zu, der „Sprache meines Herzens“. Für seine Verdienste um die Völkerverständigung und die Ökumene erhielt Nossol mehrere Ehrendoktorwürden und zahlreiche Preise. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes. Papst Johannes Paul II. verlieh ihm den Erzbischöflichen Titel. *red*



Erzbischof Alfons Nossol setzt sich seit Jahrzehnten für die deutsch-polnische Versöhnung ein. Foto: Renovabis

W u n d e r



BESUCH BEI ZWEI GEMEINSCHAFTEN

Humor und Geschwisterlichkeit

Papst Franziskus würdigt interreligiösen Dialog und den Einsatz für Kinder

NOMADELFIA/LOPPIANO – „Nimm's mit Humor!“ Papst Franziskus forderte die Gläubigen auf, mit Freude und Fröhlichkeit ihren Glauben zu leben. Das betonte er bei einem Besuch bei der katholischen Gemeinschaft von Loppiano in der Toskana. Sie ist eine Gründung der Fokolar-Bewegung. Zuvor besuchte er Nomadelfia, wo Menschen nach dem Vorbild der ersten Christen zusammenleben. Beide Gemeinschaften wurden in der Nachkriegszeit gegründet.

Humor sei jene menschliche Haltung, die sich am ehesten der Güte Gottes nähert, erklärte der Heilige Vater bei seiner Ansprache im internationalen Zentrum der Fokolar-Bewegung in Loppiano. „Ich habe einen heiligen Priester kennengelernt, der so viel mit Arbeit überhäuft wurde und trotzdem immer ein Lächeln im Gesicht hatte. Er hatte diesen Sinn für Humor, über den alle sagten: ‚Ach, der lacht über andere, über sich und sogar über seinen Schatten. Das ist Humor‘, erzählte der Papst.

Etwa 7000 Gläubige waren anwesend. Loppiano ist eine von weltweit 24 Siedlungen der Fokolar-Bewegung. Im Marienheiligtum Maria Theotokos, das die Gründerin der geistlichen Gemeinschaft, Chiara Lubich, angedacht hatte, hielt der Papst bei seiner Ankunft einige Minuten im Gebet inne. Dann betrachtete Franziskus das Bild der Madonna mit dem Kind: Das Werk eines hinduistischen Malers ist ein Symbol für den Dialog, der in Loppiano das Zusammenleben der Bewohner prägt.

Bei dem Treffen würdigte er den Einsatz der Fokolar-Bewegung für den interreligiösen Dialog. Diese geistliche Gemeinschaft setzt sich seit Jahren für das Gespräch mit Andersgläubenden ein und ist weltweit präsent. Dennoch – und das hob der Papst ebenfalls hervor – seien

die Focolarini, wie deren Mitglieder genannt werden, fest im Glauben verankert und mit der katholischen Kirche verbunden.

Gespräch mit Nichtchristen

Nach dem Grußwort der Präsidentin der Focolarini, Maria Voce, beantwortete der Papst Fragen der Anwesenden. Es ging um die Herausforderungen, vor denen die große Gemeinschaft in Loppiano angesichts aktueller Umbrüche steht. War in der Nachkriegszeit vor allem der Dialog mit den Nichtchristen in Osteuropa die große Herausforderung, so ist es heute der Umgang mit Muslimen und insbesondere mit jenen, die aus muslimisch geprägten Ländern nach Europa flüchten.

Zuvor hatte der Papst die toskanische Ortschaft Nomadelfia besucht. Dort verweilte er zunächst am Grabmal des italienischen Priesters Zeno Saltini, der die katholische Gemeinschaft von Nomadelfia 1952 gegründet hatte. Franziskus würdigte anschließend in seiner Ansprache das

Engagement der Mitglieder für vernachlässigte Kinder und alte Menschen. Mit wenig Organisationsaufwand lebten sie nach dem „Gesetz der Geschwisterlichkeit“, sagte der Papst.

Die Gemeinschaft ist ein Zusammenschluss verschiedener Familien, zu denen auch etliche Pflegekinder gehören. Sie verbindet den Wunsch nach einem Leben getreu dem Willen Gottes mit einer praktischen Antwort auf soziale Herausforderungen.

Das Evangelium umsetzen

Wie die ersten Christen verwirklichte sie eine „neue Gesellschaft, um das Evangelium als Lebensform umzusetzen“, sagte der Papst. Eine Besonderheit der katholischen Gemeinschaft von Nomadelfia ist, dass es auch unverheiratete Frauen und Männer gibt, die als geistige „Mütter und Väter aus Berufung“ zu den Mitgliedern zählen. Zwei Priester betreuen die Gemeinschaft seelsorglich. *Mario Galgano/red*



▲ Rund 7000 Besucher erlebten die Visite von Franziskus in Loppiano mit. Maria Voce, die Präsidentin der Fokolar-Bewegung, begrüßte den Papst herzlich. Foto: KNA

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

Für die Sendung der Laien: Christen sind in der heutigen Welt vielfach herausgefordert; sie mögen ihrer besonderen Sendung gerecht werden.



Arbeitspapier zur Synode verabschiedet

ROM (KNA) – Der Vatikan hat das Arbeitsdokument für die geplante Jugendsynode im Oktober beschlossen. Nach der Einarbeitung von Vorschlägen des Synodenrats sei das sogenannte „Instrumentum laboris“ einstimmig verabschiedet worden, teilte der Vatikan mit. Das Arbeitsdokument soll den Bischöfen bei ihrer Synode als Grundlage der Beratungen dienen. Veröffentlicht und versandt werden soll es nach Aussage des Generalsekretärs der Synode, Kardinal Lorenzo Baldisseri, Mitte Juni.

Das Papier, erstellt von einem Expertengremium des Synodensekretariats, speise sich aus fünf Quellen, erläuterte Baldisseri. Dies seien die Rückmeldungen der Bischofskonferenzen und anderer Organisationen, Beiträge eines Symposiums mit Fachleuten und Jugendlichen im Herbst 2017, Rückmeldungen aus einer weltweiten Online-Umfrage unter Jugendlichen, den Beobachtungen und Anmerkungen diverser Einzelpersonen und Gruppen sowie das Abschlussdokument eines vorsynodalen Treffens von 300 jungen Menschen Ende März in Rom.

An der Synode unter dem Leitwort „Die Jugend, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“ vom 3. bis 28. Oktober nehmen vor allem Bischöfe teil. Zudem sind etwa 40 junge Auditoren vorgesehen, die das Thema der Synode repräsentieren sollen.

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Wellen der Freiheit

Am 17. Juni ist es 65 Jahre her, seit Ostberliner Arbeiter todesmutig gegen die kommunistischen Unterdrücker demonstrierend aufgestanden sind, bis dieser demokratischen Freiheitsbewegung durch sowjetische Panzer ein blutiges Ende gemacht wurde. 15 Jahre später entfaltete sich in der ebenfalls diktatorischen Tschechoslowakei der Prager Frühling: Er rüttelte gleichermaßen an den Grundfesten der marxistisch-leninistischen Tyrannei, die den Völkern hinter dem Eisernen Vorhang von Moskau aufgezwungen wurde. Dazwischen lagen der ungarische Volksaufstand von 1956 sowie permanente Bemühungen des polnischen Volkes, das Zwangssystem abzuschütteln, die schließlich in den 1980er Jahren dazu bei-

trugen, die Stacheldrähte mitten in Deutschland und in Europa ganz zu beseitigen.

Heute ist Deutschland wiedervereinigt, und die Europäische Union als einzigartige Friedensgemeinschaft nach Osten erweitert. Papst Johannes Paul II., der maßgeblichen Anteil daran hatte, die Teilung im Herzen Europas zu überwinden, sagte einst mit Recht, man sollte statt von einer Osterweiterung der Europäischen Union lieber von einer „Europäisierung Europas“ sprechen. Denn dieses sei nur dann wirklich europäisch, wenn auch Balten, Polen, Tschechen, Slowaken, Ungarn, Kroaten und viele andere dazugehörten.

Das wurde inzwischen erreicht. Doch macht sich vielerorts Missmut breit. Mancher

im Westen kritisiert die vor 15 Jahren Hinzugekommenen als undankbar; diese wiederum fühlen sich zuweilen bevormundet. Gerade die Bewohner der Grenzgebiete und die deutschen Heimatvertriebenen mit ihren Nachkommen versuchen aber, die Menschen wieder zusammenzuführen.

Der materielle Aufbau hat große Fortschritte gemacht, der geistig-seelische wurde vernachlässigt. Hier sind vor allem wir Christen gefordert, wie uns das Pfingstfest wieder deutlich macht. Deshalb halten etwa die Sudetendeutschen ihr jährliches Großtreffen an diesem Hochfest des Heiligen Geistes ab, als friedliches Gemeinschaftserlebnis von Tschechen und Deutschen.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Nicht einfühlsam, aber praktisch

Der Deutsche Ärztetag hat den Weg für die reine Fernbehandlung geebnet. Ärzte sollen Patienten einfacher über Internet und Telefon behandeln dürfen. Bisher war dies erst möglich, nachdem sie sich einmal begegnet waren. Das bedeutet keine Auflösung der medizinischen Behandlung in die Virtualität. Es ist ein Schritt in eine Zukunft, die immer mehr Beziehungen über Medien regelt.

Es ist auch nicht der erste Kontakt zwischen Medizin und Internet: Kliniken sind, wie die meisten gesellschaftlichen Einrichtungen, von der Verwaltung bis zum Datenverkehr und der Regelung der Innen- und Außenbeziehungen aufs Internet angewiesen. Oft informieren sich Patienten online. Studenten können

Operationen über Internetkanäle live verfolgen und dabei chatten.

Neu ist die Möglichkeit, auf die physische Begegnung zu verzichten. Gewiss sind digitale Darstellungsformen ausreichend verfeinerbar, um sich darauf zu verlassen. In kritischen Situationen allerdings kann nichts den persönlichen Kontakt ersetzen. Online-Welten sind nicht für die Stärkung des Prinzips der Einfühlsamkeit bekannt. Künftig wird eine reine Fernbehandlung stattfinden, wenn sie als praktisch, hilfreich oder nötig erscheint. Es ist wohl wie mit der Übertragung von Gottesdiensten: Von Theologen einst kritisiert, haben sie sich als hilfreich bewährt. Sie können aber nicht die lebendige Teilnahme ersetzen.

Bei der reinen Fernbehandlung werden Erscheinungen wie einseitige Motivation, Geld zu verdienen, oder fehlende Präzision nicht ausbleiben – Probleme, die es auch bei der Nahbehandlung gibt. Allerdings zeigen sie sich hier weniger deutlich.

Die reine Fernbehandlung ist Ausdruck der fortschreitenden Differenzierung von Aktionsmöglichkeiten in der Gesellschaft. Sie macht das Leben nicht übersichtlicher, sondern komplizierter. Sie löst nicht nur Probleme, sondern schafft auch neue. Wer aber kann sich dieser Dynamik der Medialisierung, die auch vor dem heilenden Kontakt zwischen Arzt und Patient nicht Halt macht, entziehen? Es gilt, das Beste daraus zu machen.



Matthias Altmann ist Volontär unserer Zeitung.

Matthias Altmann

Nichts kann Erfahrung ersetzen

Viel hat nicht gefehlt, und Karl-Heinz Rummenigge und Uli Hoeneß hätten ihrem „alten Kumpel“ Jupp Heynckes für die Wiederholung des „Triples“ aus Meisterschaft, DFB-Pokal und Champions League endgültig ein goldenes Denkmal errichten müssen. Aber leider hat die Mannschaft des FC Bayern im Halbfinal-Rückspiel der europäischen Königsklasse gegen Real Madrid ein Tor zu wenig geschossen. Nun ist also das Pokalfinale das vermutlich letzte Spiel in Heynckes' Laufbahn.

Auch wenn es nicht wie 2013 zum ultimativen Triumph gereicht hat: Die Rückkehr des „Trainer-Rentners“ auf die Kommando-Brücke des FC Bayern wurde zur Erfolgsgeschichte. Heynckes gab der unter seinem Vor-

gänger Carlo Ancelotti indisponierten Truppe Struktur, redete schwächelnde Spieler stark und schüttete Gräben in der Mannschaft zu – und in der Vorstandsetage.

Heynckes weiß aus drei vorherigen Amtszeiten in München, wie dieser durchaus spezielle Verein tickt. Die Profis – einige waren schon 2013 dabei – folgten ihm quasi blind. Und nicht zuletzt: Heynckes schöpft aus einem wahnsinnigen Fundus an Erfahrung. Er weiß, wie man mit Stars umgehen muss.

Das „Modell Heynckes“ zeigt: Besonders in schwierigen Situationen können bewährte Kräfte unentbehrlich sein – ob in einem Fußballverein oder in einer Firma. Leute, die alles schon gesehen haben, die auf jede Fra-

ge eine Antwort wissen, weil sie ihnen schon 1000 Mal gestellt worden ist, die aufgrund ihrer Erfolge und Leistungen eine hohe Autorität genießen und die sich zu 100 Prozent mit ihrem Unternehmen identifizieren.

Manchmal hat man den Eindruck, dass in der Wirtschaft ein regelrechter Jugendwahn ausgebrochen ist: Man schwört auf junge, hippe Angestellte mit allerhand kreativen Ideen. Doch jeder Chef sollte sich gut überlegen, wie er mit älteren Mitarbeitern in Schlüsselpositionen umgeht. Gerade in Krisenzeiten kann deren Expertise Gold wert sein. Jupp Heynckes ist dafür ein leuchtendes Beispiel – nicht nur wegen seiner charakteristischen roten Gesichtsfarbe.

Leserbriefe

Staat und Kirche: Trennen!

Zu „Die Zeit des Lächelns“
in Nr. 17:

Islamismus ist eine europäische Wort-schöpfung. In Ländern, wo der Islam „Staatsreligion“ ist, ersetzt die Scharia weitgehend die weltliche Verfassung. Während in Europa die Trennung von Kirche und Staat, die Basis für Demokratie, seit Jahrhunderten obligatorisch ist, ist sie in islamischen Herrschaftssystemen unbekannt. Dort legen islamische Würdenträger nicht nur den Koran nach ihrem Geschmack aus, sondern steuern die Entscheidungen der Politik. Alleine den sogenannten Islamismus zu bekämpfen, greift deshalb meines Erachtens zu kurz.

Mit der bedingungslosen Anerkennung des Islams als „Teil Deutschlands“ durch den damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, durch die amtierende Bundeskanzlerin und andere Politiker wurde den Geldgebern der Imame und Moscheevereine – also den Herrschern im islamischen Kulturkreis – ein gewaltiger Einfluss auf die Lage hierzulande eingeräumt. Durch diesen Einfluss wird das Weltbild der Gläubigen verfestigt.

Unser Gesetzgeber scheint dieses „Trojanische Pferd“ immer noch nicht zu erkennen, welches unter dem Deckmäntelchen der Religion unsere Werte und Weltanschauung zunehmend un-

terminiert. In Ländern mit der Staatsreligion Islam wandelt sich das im Interview von Frau Manea beschriebene Lächeln schnell in bitteren Ernst. Bei uns ist es lediglich eine Frage der Zeit, bis uns das Lachen vergeht.

Theodor Lutz,
86010 Augsburg

Die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört, muss aus mehreren Gründen verneint werden. Zum einen leben wir spätestens seit dem Mittelalter in einer christlichen Kultur. Der Islam ist erst seit rund 50 Jahren bei uns präsent. Bedeutsamer ist aber die im Islam fehlende Trennung von Staat und Religion. Als säkularer Staat können wir nicht zulassen, dass diese Religion unsere politischen Werte und unser Gesellschaftssystem dominiert.

Der Islam verweigert die Gleichstellung von Mann und Frau. Auch die Konvertierung zu einem anderen Glauben ist nicht zugelassen. Der Koran gilt dann als Verfassung. Solange sich der Islam nicht zur Trennung von Staat und Religion bekennt, kann und darf der Islam nicht zu Deutschland und Europa gehören.

Karl Ehrle,
88441 Mittlbiberach



▲ Die Frage, ob evangelische Ehepartner von Katholiken im Einzelfall zum Kommunionempfang zugelassen werden sollten, beschäftigt Teile der Leserschaft noch immer. Die Autorin des Leserbriefs betont, dem evangelischen Abendmahl liege ein anderes Verständnis zugrunde als der Eucharistie.

Foto: KNA

Keine Sukzession

Zu „Ich sehe nichts Trennendes“
(Leserbriefe) in Nr. 16:

Nicht den gemeinsamen Kommunionempfang von konfessionsverschiedenen Ehepartnern sehe ich als Akt der Glaubensspaltung, sondern die Vermischung beider Konfessionen. Nur ein gültig geweihter Priester besitzt die Vollmacht, Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi zu verwandeln. Diesen Auftrag hat Jesus beim Letzten Abendmahl seinen Aposteln und somit auch ihren Nachfolgern im Priesteramt erteilt. Jedes heilige Messopfer ist eine mystische Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi.

Der evangelische Pfarrer oder die Pfarrerin haben keine Priesterweihe. Sie stehen nicht in der apostoli-

schen Sukzession. Dem evangelischen Abendmahl liegt ein anderes Verständnis zugrunde als der katholischen Eucharistie. Es handelt sich nicht um „unterschiedliche Gebräuche“, sondern um gewichtige Glaubensunterschiede. Das ist zu respektieren.

Marianne Wohlmuth,
85092 Kösching

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Ex-Bundespräsident
Christian Wulff. In
seiner Amtszeit
äußerte er, der Islam
gehöre zu Deutsch-
land. Die Verfasser
der Leserbriefe
widersprechen.

Foto: imago/localpic



Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN?

Nicht warten – gleich handeln!

Plurazin® 49
Speziell für das Haar ab 50

Plurazin® 49 Intensiv Kapseln

Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum

Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo

Rezeptfrei in allen Apotheken



Plurazin® 49
ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich.
www.plurazin.de



Frohe Botschaft

Pfingstsonntag

Erste Lesung

Apg 2,1–11

Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten:

Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören:

Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyréne

hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Zweite Lesung

1 Kor 12,3b–7.12–13

Brüder und Schwestern! Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet. Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.

Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Lesejahr B

Evangelium

Joh 20,19–23

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Die Herabkunft des Heiligen Geistes am Pfingsttag: Die Buchillumination des flämischen Künstlers Willem Vrelant entstand um 1460 und gehört zu den Sammlungen des J. Paul Getty Museums in Los Angeles.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Begeistert sein

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Angst lähmt, macht verschlossen. So wie die Apostel sich aus Angst vor den Juden nur hinter verschlossenen Türen getrof-

fen haben, so lähmt Angst jegliche Aktivität. Wir kennen sogar den Ausdruck „vor Angst erstarrt sein“.

In eine solche Angst der Jünger hinein trat Jesus und zeigte sich als der Auferstandene. Es ist offen, ob es mehr der Anblick Jesu war, oder mehr die Zusage des Friedens: Über die Nachricht des Friedens freut sich keiner mehr als der, der in Unfrieden lebt. Zu wissen, dass es dem Verstorbenen gut geht, auch wenn er nicht

mehr unter den Lebenden weilen kann, ist auch ein großer Grund zur Freude. Wahrhaft begeistert hat man die Kunde weiterzugeben, dass man den Verstorbenen sehen und mit ihm sprechen durfte. Daneben gibt es auch die Freude, einen geliebten Menschen wiederzusehen.

Freude und Sendung

Gut nachvollziehbar ist, dass sich die Jünger darüber sehr freuten. Diese Freude wurde gesteigert: durch die Wiederholung der Friedensbotschaft, durch den Sendungsauftrag und durch den Empfang des Heiligen Geistes. Damit hatten die Jünger wieder eine Aufgabe, dazu noch den Heiligen Geist. Als wahrhaft Begeisterte waren sie Gesandte, erfüllt vom Heiligen Geist.

An diese Wortbedeutung von „begeistert“ knüpft ein modernes Kirchenlied an, in dessen Refrain es heißt: „Die Sache Jesu braucht Begeisterte. Sein Geist sucht sie auch unter uns.“ Damit spielt es in mehrfacher Weise auf uns an: Dass Gott die Begeisterten unter uns suchen muss, deutet an, dass das Begeistertsein kein üblicher Zustand von Christen ist, insbesondere nicht von den sogenannten „Taufscheinchristen“. Hier ähneln Christen unserer Tage den Jüngern hinter den verschlossenen Türen. Mit solchen Christen ist jedoch „kein Blumentopf zu gewinnen“, wie es der Volksmund ausdrückt.

Dass es dabei nicht bleiben muss, lehrt uns das Evangelium. Diese angsterfüllten Jünger wurden durch die Begegnung mit Jesus zu Apos-

teln, begeisterten Botschaftern der frohen Nachricht Jesu. Sie führten sein Werk fort und gründeten damit eine neue Religion.

Alle sind berufen

Die Vorstellung Vinzenz Pallottis von Kirche war, dass sie nicht nur aus Klerus und Ordensleuten besteht, sondern aus allen Getauften und Gefirmten. Sie alle haben den Heiligen Geist empfangen. Sie sind daher berufen, als wahrhaft begeisterte Christen in der Welt zu wirken. Sie alle sollen sich als Apostel, als Gesandte in der Kirche engagieren. Jeder soll sich hierbei mit seinen Gaben in die Kirche einbringen. Er muss dabei kein anderer werden, nur eines soll er sein: ein für seine Sache wahrhaft Begeisterter.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
ab Montag Psalterium: 3. Woche, 7. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. Mai Pfingstsonntag

Messe am Tag: Gl, Sequenz, Cr, Prf Pfingsten, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen, Entlassungsruf (rot); 1. Les: Apg 2,1-11, APs: Ps 104,1-2.24-25.29-30.31 u. 34, 2. Les: 1 Kor 12,3b-7.12-13 oder Gal 5,16-25, Sequenz Gl 343/344, Ev: Joh 20,19-23 o. Joh 15,26-27; 16,12-15

Montag – 21. Mai Pfingstmontag

Hl. Hermann Josef – Hll. Christophorus Magallanes und Gefährten M. v. Pfingstmontag (rot); 1. Les: Apg 8,1b.4.14-17 o. Ez 37,1-14, APs: Ps 22,23-24.26-27.28 u. 31b-32, 2. Les: Eph 1,3a.4a.13-19a, Ev: Lk 10,21-24

Dienstag – 22. Mai Hl. Rita von Cascia

M. v. Tag (grün); Les: Jak 4,1-10, Ev: Mk 9,30-37; **M. v. d. hl. Rita (weiß);** Les und Ev v. Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 23. Mai

Messe vom Tag (grün); Les: Jak 4,13-17, Ev: Mk 9,38-40

Donnerstag – 24. Mai

Messe vom Tag (grün); Les: Jak 5,1-6, Ev: Mk 9,41-50

Tag des Gebets für die Kirche in China

Freitag – 25. Mai

Hl. Beda der Ehrwürdige

Hl. Gregor VII.

Hl. Maria Magdalena von Pazzi

Messe vom Tag (grün); Les: Jak 5,9-12, Ev: Mk 10,1-12; **Messe vom hl. Beda/vom hl. Gregor/von der hl. Maria Magdalena (jeweils weiß);** jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 26. Mai

Hl. Philipp Neri

Messe vom hl. Philipp (weiß); Les: Jak 5,13-20, Ev: Mk 10,13-16 oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
durch das Geheimnis des heutigen Tages
heiligst du deine Kirche
in allen Völkern und Nationen.
Erfülle die ganze Welt
mit den Gaben des Heiligen Geistes,
und was deine Liebe
am Anfang der Kirche gewirkt hat,
das wirke sie auch heute
in den Herzen aller, die an dich glauben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet vom Pfingstsonntag

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Schon 1983, also vor 35 Jahren, schrieben die beiden Theologen Karl Rahner SJ und Heinrich Fries ein Buch über die Frage, wie die christlichen Kirchen mehr und mehr zusammenkommen können. Sie sprachen von der Einheit in Vielfalt.

Früher war das oberste Prinzip der katholischen Kirche über Jahrhunderte hinweg, den Bestand und die Lebendigkeit der Kirche zu bewahren, indem die Kirchenleitung auf die Einheit zu achten hatte. Das Amt des Papstes war gerade das, für die äußere und innere Einheit zu sorgen.

Lebendigkeit des Heiligen Geistes

Heute erleben wir einen Papst, der dafür einsteht, dass die katholische Kirche nicht nur durch eine streng geregelte Einheit bewahrt wird, sondern auch die Lebendigkeit und Kreativität des Heiligen Geistes in der Vielfaltigkeit der Sprachen, der Kulturen, der spielerischen Formen der Liturgie, der pastoralen Erfordernisse von Land zu Land gefördert werden.

Papst Franziskus ermutigt daher Bischofskonferenzen zu größerer Eigenverantwortlichkeit, etwa in der Frage von Übersetzungen biblischer Texte oder Messformulare. So hat er unsere deutschen Bischöfe, so verstehe ich ihn, wissen lassen, dass die Frage, ob evangelische Christen aus konfessionsverschiedenen Ehen unter bestimmten Voraussetzungen auch

zur Komunion zugelassen werden können,

ermutigt, diese Fragen nicht in Rom, sondern in Deutschland zu besprechen und geschwisterlich zu lösen.

Das ist eine mutige Perspektive, die der Papst in unsere Kirche einbringt. Denn natürlich stellt sich die Frage, ob solche Vielfaltigkeit in den Herzen von besorgten Christen eine Verunsicherung mit sich bringt. Verunsichern will der Papst bestimmt nicht. Aber er sieht heute, dass Gottes Geist eben nicht uniformieren will, sondern befreien möchte zur Eigenverantwortlichkeit.

Schöpferische Vielfaltigkeit Gottes

Wenn wir besonders seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil von Religionsfreiheit und Gewissensfreiheit sprechen, dann ist damit nicht nur unsere Forderung gegenüber den „anderen“ Religionen oder Staaten gemeint, sondern damit die schöpferische Vielfaltigkeit Gottes auch innerkirchlich angesprochen. Papst Franziskus öffnet damit ähnlich wie Johannes XXIII. nicht nur Fenster, sondern auch Türen.

Ich bin dankbar, in einer Kirche leben zu dürfen, die solche Türen und Fenster öffnet und uns innerlich freimacht – aber Mut gehört schon dazu! Schenke uns, Gott der Freiheit, einen solchen Mut! Meinem Glauben hilft das.

WORTE DER HEILIGEN:
EUGÈNE DE MAZENOD

Die Kirche nicht lieben heißt Christus nicht lieben

In seinem Fastenhirtenbrief von 1860 wirbt Mazenod um die Liebe zu Christus und zur Kirche.

Darin führt er aus: „Alles muss gewagt werden, das Reich des Erlösers auszuweiten, das Reich der Hölle zu zerstören, zahllose Frevler zu verhindern, der Tugend Achtung und Geltung zu verschaffen, die Menschen wieder zur Vernunft zu bringen, sie zu echten Christen zu formen und auf den Weg der Heiligkeit zu führen.“

Wer zu uns gehören will, muss brennen vom Verlangen, heilig zu werden; er muss entflammt sein von der Liebe zu Christus und seiner Kirche; er muss sich verzehren im Eifer für das Heil der Menschen. Christus lieben bedeutet die Kirche lieben. Wie ist es möglich, unsere Liebe zu Jesus Christus von der Liebe, die wir der Kirche schulden, zu trennen?

Jesus Christus hat in sich auf mystische Weise die Menschenkinder vereinigt, um mit ihnen eins zu sein. Er lässt jedoch die Persön-



lichkeit eines jeden, der sich ihm anschließen will, bestehen. So wie in Jesus Christus nur eine einzige Person existiert, so müssen alle Christen mit ihm einen einzigen Leib bilden. Er ist das Haupt, und alle anderen die Glieder.

Die Kirche ist der Preis des Blutes Jesu Christi und Gegenstand seiner unendlichen Liebe für die Menschen. Er hat die Kirche mehr als sein eigenes Leben geliebt. Sineinetwegen ist sie Gott Vater wertvoll. Er hat sie schon von Ewigkeit an so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn für sie hingegeben hat: ‚Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab‘ (Joh 3,16).

Auch der Heilige Geist, den uns der göttliche Heiland verheißt, hat sich mit ihr vereint, um sich nie wieder von ihr zu trennen, um wie ihre Seele zu sein, um sie zu inspirieren, zu erleuchten, zu lenken, zu unterstützen und in ihr die großen Taten Gottes zu erfüllen (Apg 2,11).

Heiliger der Woche

Charles-Joseph-Eugène de Mazenod

geboren: 1. August 1782 in Aix-en-Provence
gestorben: 21. Mai 1861 in Marseille
seliggesprochen: 1975; heiliggesprochen: 1995
Gedenktag: 21. Mai

Der adelige Franzose Mazenod trat 1808 nach einer persönlichen Bekehrung ins Priesterseminar Saint-Sulpice in Paris ein und begann nach seiner Priesterweihe 1811, als Volksmissionar in der Provence zu wirken, wobei ihm besonders die Jugenderziehung am Herzen lag. 1816 gründete er die späteren „Oblaten der Makellosen Jungfrau Maria“, deren Aufgabe vor allem die Volksmission war. 1837 wurde er zum Bischof von Marseille ernannt, wo er sich besonders um die Einwanderer und Fremdarbeiter kümmerte, neue Pfarreien gründete und viele Ordensgemeinschaften ansiedelte. 1841 wurden die Oblatenmissionare nach Kanada, Irland und England gesandt. Heute sind weltweit etwa 4500 Oblaten seelsorgerisch und missionarisch tätig. *red*

All diejenigen, die Glieder der Kirche sind, leben im geistigen Hause Gottes, oder besser gesagt, sie sind selbst dieses Haus, ein mächtiger Tempel, in dem das ganze Universum eintreten muss und in dem alle Steine lebendig sind. ... Gott selbst hat dieses Haus mit göttlichem Zement erbaut.

Nun fragen wir euch, liebe Brüder: Die Braut Jesu Christi, die er uns als Mutter gegeben hat, die Familie des Gott-Menschen, sein lebendiges Haus, seinen heiligen Tempel, seine irdische Stadt, Ebenbild der himmlischen Stadt, sein Reich, seine Herde, die Gemeinschaft, die er gegründet hat – in einem Wort: das Werk, das Gegenstand all seines Wirkens war und das Gegenstand seines ganzen Wohlgefallens hier unten ist, nicht mit einer kindlichen Liebe zu lieben, bedeutet das nicht, ihn selbst nicht lieben zu wollen?“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Eugène de Mazenod finde ich gut ...



„Theologisch fasziniert mich an Eugène de Mazenod der Ansatz, Mitarbeiter des Erlösers zu sein. Das bedeutete für ihn, die Ärmsten und Verlassensten mit den Augen Gottes zu sehen und ihnen die Frohe Botschaft zu bringen. Menschlich gefällt mir, dass sein Berufungsweg alles andere als geradlinig war. Er hat mit sich gerungen und nach Perspektiven für ein bequemes Leben gesucht. Als er sich dann aber entschieden hatte, Priester zu werden, war er sehr fleißig und konsequent.“

**Pater Christoph Heinemann OMI,
Mitteleuropäische Provinz der Oblaten
M.I., Mainz**

Zitate

von Eugène de Mazenod

„Ich habe mich in den Dienst der Kirche gestellt, gerade weil sie in Bedrängnis ist, gerade weil es in ihr Kräfte gibt, die den Glauben aushöhlen und Spaltungen heraufbeschwören. Es ließ mir keine Ruhe, als ich sah, dass kaum noch jemand bereit ist, sich für den ungeschmälerten Glauben einzusetzen, dafür auch etwas dranzugeben und auf ein ruhiges und bequemes Leben zu verzichten. Und ich vertraue darauf, dass Gott mir die nötige Kraft geben wird, mich auf eine solche – menschlich gesprochen – höchst bedenkliche Sache einzulassen.“

Tagebuch vom 16. April 1850: „Unser Gott, wir glauben alle Wahrheiten, die du deine Kirche gelehrt hast; wir hoffen auf alle deine Verheißungen; wir lieben dich aus unserem ganzen Herzen, und wir wollten dich noch mehr lieben, denn du bist unserer Liebe so überaus würdig. Unsere Herzen sind [von dieser Liebe] berührt und sehnen sich nach dir; komm doch, Herr Jesus! Komm und zögere nicht länger: ‚Veni, noli tardare!‘“

Mazenods letzte Worte sind wie folgt überliefert: „Habt untereinander die Liebe, die Liebe, die Liebe, und in der Welt den Eifer für die Seelen.“

VERSÖHNUNG IN KOREA

Hat das Gebet Wunder gewirkt?

Ein deutscher Missionar und sein Einsatz für Frieden und Wiedervereinigung

BUSAN – Noch trauen viele dem Frieden nicht. Und doch scheint es so, als ob in Korea nach Jahrzehnten der Konfrontation zwischen demokratischem Süden und kommunistischem Norden die Zeit der Versöhnung angebrochen ist. Selbst eine Wiedervereinigung scheint nicht mehr völlig illusorisch. Nicht wenige Menschen auf der Halbinsel dürften angesichts dieses „koreanischen Wunders“ dankbar auf einen Missionar aus Deutschland blicken: Anton Trauner.

Der Neupriester kam 1958, fünf Jahre nach Ende des Koreakriegs, aus dem Bistum Augsburg nach Südkorea. In Busan kümmerte er sich um die vor den Kommunisten aus Nordkorea geflohenen Menschen und wurde zum „Vater der Armen“. Von Anfang an setzte er auf das Gebet. Er gründete Gebetsgruppen, durch die viele Koreaner zum christlichen Glauben fanden. Das Anliegen der eifrigen Rosenkranzbetter war der Friede.

Wallfahrt zur Grenze

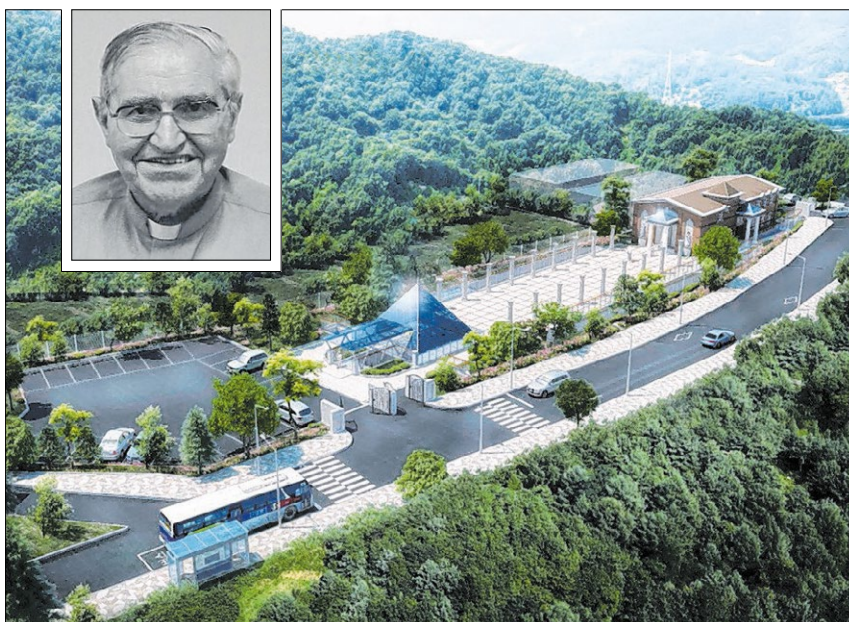
Seit 1974 organisierte Trauner alljährlich eine Wallfahrt zur Grenze zwischen Nord- und Südkorea. Dort, an dieser umkämpften Demarkationslinie, sollte der Rosenkranz gebetet werden. Tausende schlossen sich der Wallfahrt an. Pfarrer Trauner erbaute an der Grenze eine unterirdische Fatimakirche für 500 Menschen. Unablässig wird hier für den Frieden gebetet.

Im Oktober vorigen Jahres starb Trauner im Alter von 95 Jahren. In seiner deutschen Heimat kennt ihn heute kaum noch jemand. In Südkorea dagegen hat er sich durch seine Gebetsinitiativen und seinen unermüdlichen Einsatz für eine friedliche Wiedervereinigung des Landes zu einer bekannten Persönlichkeit entwickelt. Sein dortiger Ehrenname bedeutet übersetzt „Hochwürdiger Herr Fluss“ – inspiriert von dem Flüsschen Traun, das man aus seinem Namen ableitete.

Der Friede, für den man in Korea nicht aufhörte zu beten, schien in weite Ferne gerückt, als 2011 Kim Jong-un in Nordkorea die Macht von seinem Vater Kim Jong-il übernahm. Das Verhalten des Diktators wurde immer aggressiver. Die Raketenstarts ließen Furchtbares erah-



▲ Historisches Gipfeltreffen: Nordkoreas Machthaber Kim Jong-un (links) und Südkoreas Präsident Moon Jae-in. Foto: imago



▲ Rund 500 Gläubige haben in der vom deutschen Missionar Anton Trauner (kleines Bild) errichteten unterirdischen Fatimakirche Platz. Sie liegt direkt an der Grenze zu Nordkorea. Repr.: Gschwind (2)

nen, gerade für Südkorea und das Nachbarland Japan. Das Nuklearprogramm hatte den Bau einer Atombombe zum Ziel und schien erfolgreich zu verlaufen.

Kriegsdrohungen Richtung Amerika versetzten die Welt in Schrecken, denn sie blieben nicht ohne Antwort. Säbelrasseln auf beiden Seiten. Zuletzt musste angesichts der zunehmend scharfen Reaktion aus Washington mit dem Schlimmsten gerechnet werden. Alle Sanktionen, die gegen Nordkorea verhängt wurden, änderten nichts an der ag-

gressiven Haltung der roten Familiendiktatur.

Doch dann das: Die Olympischen Spiele, zu denen auch Nordkorea eingeladen war, brachten eine Verbesserung des politischen Klimas zwischen Nord und Süd. Gespräche von US-Präsident Donald Trump und Kim Jong-un wurden angekündigt. Völlig überraschend kam es dann Ende April zu einem Treffen des südkoreanischen Staatspräsidenten Moon Jae-in mit dem nordkoreanischen Machthaber an der Demarkationslinie in Panmunjom.

Es war ein historischer Augenblick, als Kim Jong-un die Grenze überschritt. Friedensgespräche wurden angekündigt. Das nordkoreanische Nuklearprogramm und die Raketenstarts sollen eingestellt werden. Ein Aufatmen geht durch die Welt. Japan, so scheint es sich abzuzeichnen, braucht sich nicht länger bedroht zu fühlen, ebensowenig Südkorea und die Vereinigten Staaten.

Meilenstein für Frieden

Der Vorsitzende der koreanischen Bischofskonferenz, Erzbischof Hyginus Kim Hee-Jong, sprach von einem „Meilenstein für den Frieden“. Die Gläubigen forderte der Erzbischof von Gwangju auf: „Betet, dass der auferstandene Herr, der seinen Jüngern den Frieden gebracht hat, auch unserem Land den dauerhaften Frieden schenken möge!“ Der Bischof von Daejeon, Lazarus You Heung-sik, sagte, er habe geweint, als er die Bilder im Fernsehen sah.

Anton Trauner hat die Schrecken des Zweiten Weltkriegs am eigenen Leib erlebt. Vier Jahre verbrachte er in Kriegsgefangenschaft. Er wusste, wie wichtig Versöhnung ist. Dass auch in Korea Versöhnung möglich ist, daran hat er stets geglaubt und entsprechend gehandelt. Die Gebetsbewegung für den Frieden auf der zerstrittenen Halbinsel war sein Werk. Daran darf angesichts des „koreanischen Wunders“ erinnert werden. *Ludwig Gschwind/red*



Wüste Weiten und ein einsamer Cowboy: Diese Vorstellung vom „Wilden Westen“ wird der Realität im Westen der USA im 19. Jahrhundert nicht gerecht. Dass dort nicht nur Revolverhelden und Ganoven ihr Unwesen trieben, zeigt der Fall von Schwester Blandina.

Foto: gem

EINE NONNE IM WILDEN WESTEN

Sie bot „Billy the Kid“ die Stirn

Schwester Blandina könnte die nächste Heilige der Vereinigten Staaten werden

TRINIDAD – Rosa Maria Segale, die katholische Ordensfrau, die unerschrocken selbst mit dem gefürchteten Revolverhelden „Billy the Kid“ zu verhandeln wusste: Sie könnte die nächste Heilige der USA werden. Die ersten Schritte zu ihrer Seligsprechung sind eingeleitet.

Der jugendliche Outlaw William Bonney, genannt „Billy the Kid“, hegte finstere Rachepläne. Als er erfuhr, dass sich vier Ärzte in der Stadt Trinidad in Colorado geweigert hatten, die lebensgefährliche Schussverletzung eines Bandenmitglieds zu versorgen, gab es für ihn kein Halten mehr. Wild entschlossen, die vier Mediziner, welche seinem Freund die Nothilfe verweigerten, einen nach dem anderen zu skalpieren, kam er in die Stadt geritten. Der gefürchtete Bandit dürfte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr als 17 Jahre gezählt haben.

Als Segale, die in Trinidad Dienstat, von der Verletzung des Bandenmitglieds erfuhr, versorgte sie dessen Wunden und rettete ihm so das Leben. „Billy the Kid“ erreichte kurze Zeit später die Stadt. Segale trat ihm furchtlos entgegen und forderte ihn auf, von seinem Racheplan Abstand zu nehmen. Billy war einverstanden, bedankte sich bei Segale und ihren drei Mitschwestern für die Rettung des Freundes – und versicherte ihnen seine Loyalität.

Wie aber kam eine katholische Nonne in den „Wilden Westen“,

den man gemeinhin nur von Cowboys und Indianern, Siedlern und Goldsuchern bevölkert glaubt? Die kleine Rosa Maria Segale wurde in Cicagna bei Genua in Italien geboren. 1854, als sie vier Jahre alt war, entschlossen sich ihre Eltern, nach Amerika auszuwandern. Rosas fünfter Geburtstag wurde auf dem Dampfer gefeiert. Cincinnati in Ohio war das Reiseziel der Familie. Dort wuchs Rosa zusammen mit ihrer Schwester Justina auf.

Den erhofften Wohlstand traf die Familie in der neuen Heimat nicht an: Sie hatte weiterhin gegen Armut zu kämpfen – und mit den Schwierigkeiten des Lebens von Immigranten. Umso mehr beeindruckt war die kleine Rosa vom Wirken der „Sisters of Charity“, der Barmherzigen Schwestern von Mutter Seton, die sich um Waisen und Kranke kümmerten. Mit 16 Jahren trat Rosa dem Orden bei. Fortan nannte sie sich Schwester Blandina. Bald war sie als Grundschullehrerin in Steubenville und Dayton tätig.

Blandina war gerade 22 Jahre alt, als beim Kloster aus der Minenstadt Trinidad im Wilden Westen die eindringliche Bitte eintraf, eine Lehrerin für die Kinder der Pionierfamilien zu entsenden. So wurde Schwester Blandina ganz alleine nach Colorado gesandt, per Zug und mit der Postkutsche: ein Wagnis und eine große Herausforderung für eine alleinreisende junge Frau.

Die Pionierstadt, die zwei Jahrzehnte zuvor noch zu Mexiko gehört

hatte, war zu jener Zeit von Abenteurern jeglicher Couleur bevölkert: Veteranen des amerikanischen Bürgerkriegs, befreiten Sklaven, ver-

triebenen Indianern, Cowboys und Siedlern.

Schwester Blandina notierte: „Männer mit etwas Geld wollen hier schnell Millionäre werden. Neusiedler kommen an, erfahrene und auch unerfahrene Schürfer, Quacksalber, professionelle Betrüger, Verkäufer, die Anteile von Goldfeldern – die es gar nicht gibt – feilhalten.“ Es gab damals kein „Law and Order“ im Westen, weder Gesetz noch Ordnung. Der, der am schnellsten den Colt zog oder das schnellste Pferd hatte, war der Gewinner.



▲ Billy the Kid im Alter von etwa 20 Jahren. Foto: gem

Für Waise und Mittellose

Blandina organisierte den Schulunterricht in Trinidad, kümmerte sich um Waisen und Mittellose, initiierte eine Krankenstation – und trat mutig und entschlossen für die Rechte von Hispanics und der aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben Apachen und Komantschen ein. Wo sie eine Aufgabe für sich sah, packte sie diese an.

Gelegentlich musste Schwester Blandina geradezu heroisch auftreten – zum Beispiel am Tag des „Trinidad Shooting“, einer Schießerei im November 1875. An jenem Tag stürzte ihr Schüler John kreidebleich ins Schulzimmer und sagte: „Papa hat einen Mann erschossen – jetzt wollen sie ihn aufhängen!“

Blandina – gerade einmal 1,50 Meter groß – eilte nach draußen und trat dem Lynchmob, der den Täter hängen wollte, entgegen. Sie

konnte den verwirrten Schützen dazu bringen, dass er den tödlich verwundeten irischen Einwanderer um Vergebung bat: Dieser hauchte tatsächlich ein „Ich vergebe“, bevor er starb. Damit war das kein Fall mehr für die Selbstjustiz, sondern für den Richter. Der entschied später, dass der psychisch angeschlagene Schütze in eine Anstalt für Geistesranke kam.

Jahre später wurde Blandina von ihrem Mutterhaus weiter nach Süden, nach New Mexico, entsandt: zuerst nach Santa Fe, später nach Albuquerque. Dabei begegnete sie „Billy the Kid“ ein zweites Mal. Sie saß in der Kutsche des deutschstämmigen Abraham Staab, die sie nach Santa Fe bringen sollte.

Die Reisenden waren voller Sorgen: Es war bekannt, dass Billys Bande zwischen Colorado und Santa Fe alles überfiel, was sich zu Geld machen ließ. Tatsächlich wurde die Kutsche von finsternen, schwer bewaffneten Gestalten gestoppt. Ein Reiter näherte sich – es war „Billy the Kid“ persönlich. Der Bandit erkannte Schwester Blandina wieder, tippte mit dem Zeigefinger an den Hut, murmelte ein respektvolles „Ma'am“ (etwa: gnädige Frau) – und wies mit einer Handbewegung den Kutscher an, die Fahrt fortzusetzen.

Zum Mörder geworden

„Billy the Kid“, jener sagenumwobene Revolverheld, war bereits als Jugendlicher in einer Extremsituation zum Mörder geworden. „The Kid“ – also „das Kind“ – sollte er sein ganzes kurzes Leben lang bleiben. Als 21-Jähriger wurde er von Sheriff Pat Garrett in Fort Sumner in New Mexico erschossen – hinterücks, gab dieser freimütig zu.

Die dürftigen Informationen über das Leben von Billy und seine (angeblichen) Taten ließen ihn zum Mythos werden. In Büchern und Filmen wird er meist als kaltblütiger Killer dargestellt. Viele Geschichten über ihn sind aber verklärt, überhöht oder schlichtweg falsch. Historiker sehen ihn heute eher als ein Opfer der brutalen Umstände im Wilden Westen.

Schwester Blandina wirkte in den nächsten Jahrzehnten als unermüdete Gründerin von Schulen und Waisenhäusern und als Fürsprecherin für Hispanics und Indianer in New Mexico. Sie starb 1941 im Alter von 91 Jahren im Mutterhaus ihres Ordens in Cincinnati. Die Briefe an ihre Schwester Justina und ihre Tagebücher über ihre Abenteuer im Wilden Westen sind erhalten.

1932 erschien ihr Buch „Am Ende des Santa-Fe-Trails“. In den 1960er Jahren dienten Szenen daraus der Fernsehserie „Death Valley



Schwester Blandina (1850 bis 1941) auf einer historischen Fotografie aus dem 19. Jahrhundert. Die aus Italien stammende Ordensfrau wirkte im „Wilden Westen“.
Foto: Archdiocese of Santa Fe

Days“ (etwa: Tage im Tal des Todes) als Vorlage. Ihre Rettung des Freundes von „Billy the Kid“ wurde beispielsweise in der Folge „The Fastest Nun in the West“ (etwa: Die schnellste Nonne im Wilden Westen) verfilmt.

Auf dem falschen Weg

In einem der Briefe an ihre Schwester Justina schrieb Blandina über „Billy the Kid“: „Seine Augen waren blaugrau, er hatte einen rosigen Teint und machte den Eindruck eines trotzig kleinen Jungen.“ Nicht älter als 17 Jahre habe Billy ausgesehen. „Er hätte ein guter Mensch werden können. Seine eiserner Entschlossenheit wäre ihm zu Gute gekommen auf dem richtigen Weg. Er wählte stattdessen den falschen.“

Und als sie von seinem Tod erfuhr, notierte sie: „Armer Billy the Kid: Da wurde das Leben eines jungen Mannes ausgelöscht, der im Al-

ter von zwölf Jahren auf die schiefe Bahn geriet, weil er die Beleidigung seiner Mutter rächen wollte.“

Im August 2015 stellte der emeritierte Bischof der US-Diözese Las Cruces, Ricardo Ramírez, zusammen mit Allan Sánchez eine 2000 Seiten umfassende Dokumentation vor. Sie soll den Weg für die Selig- und Heiligsprechung der in New Mexico bis heute verehrten Nonne bereiten.

Sánchez, Leiter des Kinderkrankenhauses St. Joseph's in Albuquerque, das Schwester Blandina einst gründete, sagte: „Es geht nicht um die Auszeichnung, es geht nicht um die Ehrung – es geht darum, unseren Gläubigen ein Vorbild zur Seite zu stellen, sie wissen zu lassen, dass sie in Schwester Blandina eine Fürsprecherin für die Gnade Gottes haben.“

Gut möglich also, dass die mutige Dienerin Gottes im Cowboy-Territorium zur nächsten Heiligen der USA wird.

Karl Horat

Weyers' Welt

Der Gottesgeist ist keine Sonderzuteilung für begabte katholische Einzelexemplare. Er kommt zur ganzen Kirche. Man muss das sehr deutlich sagen: Der Geist kommt nicht zu mir – er kommt zu uns! Die Adressaten des Geistes sind nicht Herr Muschkowski oder Frau Schiller als Einzelperson.

Am ersten Pfingstfest war der Empfänger des Geistes die versammelte Kirche. Das ist auch heute noch so und bleibt so. Weil ich Kirche bin und zur Gemeinde gehöre, empfangen die der Kirche gegebenen Gottesgeist. Auch der Papst empfängt die Gaben des Heiligen Geistes nicht, weil er Bergoglio heißt oder in Rom sitzt, sondern weil er zum Gottesvolk gehört.

Die Frage ist: Was bekommen wir denn da? Mit dem Geist bekommen wir keine übernatürlichen Gaben als Sonderzuteilung, etwa außergewöhnliche Talente und Superbegabungen. Die Sache liegt anders. Der Geist will, dass wir ihm unsere ganz natürlichen Gaben hinhalten. Er will sie füllen, und wir dürfen sie dann geistgefüllt ins Spiel des Lebens einbringen. Die ganz normale Gemeinde wird mit ihren ganz normalen Gaben vom Geist erfüllt.

Man muss noch etwas deutlich sagen: Der Heilige Geist erweitert nicht unsere Kenntnis über kommende Zeiten. Er gibt keine Rezepte für zeitgerechte Diözesanverwaltung oder Lösungen für Personalfragen. Er bringt uns aber dazu, aus unseren Kenntnissen, unserem Wissen und unseren Erfahrungen mit Gott ein Lied zu machen.

Der Geist bringt keine neuen Offenbarungen. Alle Offenbarung ist im Heiligen Geist der Kirche übergeben. Die ganze Melodie des Liedes der Offenbarung ist in die Kirche eingespielt. Die Gaben des Geistes lehren uns, diese Melodie zu erlauschen und zu singen, aber bitte nicht gegeneinander. Wenn mal jemand heiser ist, macht das nichts. Die ganze Kirche singt für alle mit.



Pfarrer
Klaus Weyers

NICHT NUR KONFESSIONELLER KONFLIKT

Als Europa am Abgrund hing

„Zweiter Prager Fenstersturz“ löst vor 400 Jahren den 30-jährigen Krieg aus



◀ Der „Zweite Prager Fenstersturz“ von 1618 trat in Europa einen Konflikt los, der 30 Jahre lang andauern sollte. Die Szene wurde später von Matthäus Merian in Kupfer gestochen. Erschienen ist die Illustration im ersten Band des „Theatrum Europaeum“, einem deutschsprachigen Geschichtswerk des 17. und 18. Jahrhunderts.

Foto: gem

Am 23. Mai 1618 spielten sich auf der Prager Burg dramatische Szenen ab: Fenster wurden geöffnet, lautes Geschrei, Hilferufe und Beschimpfungen waren zu hören. Kurz zuvor hatten sich 200 Repräsentanten der protestantischen Stände Böhmens unter ihrem Wortführer Heinrich Matthias von Thurn Zugang zur Hofkanzlei verschafft und die beiden katholischen Statthalter Jaroslav Borsita Graf von Martinitz und seinen Schwager Wilhelm Slavata sowie deren jungen Kanzleisekretär Philipp Fabricius in Gewahrsam genommen.

Nach einem kurzen Schauprozess packte man sie und warf sie zum Fenster hinaus in den Burggraben. Doch zum Erstaunen der Putschisten überlebten ihre drei Opfer. Philipp Fabricius erhielt 1623 den Adelstitel „von Hohenfall“.

Spontan war jene „Defenestration“ nicht, sondern eine Inszenierung als Reminiszenz an den „Ersten Prager Fenstersturz“ von 1419 am Beginn der Hussitenkriege. Sie wurde letztlich zum Auslöser des bis dahin blutigsten Krieges der Menschheitsgeschichte, der unbeschreibbares Leid brachte. Auf allen Seiten wirkten religiöser Fanatismus und die Propagierung eines „Heiligen Krieges“ wie ein geistiger Brandbeschleuniger. Doch es würde zu kurz greifen, den 30-jährigen

Krieg primär als Religionskrieg zu verstehen.

Gerade in jener Zeit waren Religion und Machtpolitik untrennbar miteinander verflochten: Die Konfession diente den jeweiligen Kriegsparteien dazu, ihre Politik um Einfluss, Territorialbesitz und Privilegien zu legitimieren, Feindbilder zu zementieren und neue staatliche Herrschaftsstrukturen aufzubauen.

Neuer militanter Eifer

Nach der konfessionellen Spaltung im Zuge der Reformation hatte zunächst der Augsburger Religionsfriede von 1555 die Grundlage für einen Modus vivendi geschaffen. Doch auf jene Fürsten, die gelernt hatten, den Religionsfrieden zu respektieren, folgte in allen Lagern eine neue Generation an Mächtigen, die leichtsinnig einem neuen militanten Eifer huldigten.

Zum Pulverfass entwickelte sich Böhmen, wo der katholische Kaiser zugleich als böhmischer König mit harter Hand eine zu 90 Prozent protestantische Bevölkerung regierte. Zwar gewährte 1609 Kaiser Rudolf II. im „Majestätsbrief“ den Böhmen Religionsfreiheit, doch ab 1611/12 kehrten Kaiser Matthias ebenso wie der ihm 1617 als böhmischer König nachfolgende Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu einer verschärf-

ten Politik der Rekatholisierung zurück.

Als die Grundrechte der böhmischen Stände beschnitten wurden, war das Maß voll: Am 21. Mai 1618 ging es auf der Ständeversammlung im Prager Karolinum hoch her. Zwei Tage später wurde der „Prager Fenstersturz“ von den Anführern jener protestantischen Adelsrebellion inszeniert. Ihr Vorbild waren die Niederlande, die im Freiheitskampf gegen Spanien ihre Eigenstaatlichkeit erkämpften. In ähnlicher Manier erklärte die „böhmische Konföderation“ Ferdinand für abgesetzt und wählte den protestantischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum neuen König.

Am Wiener Hof reagierte man überrascht und ratlos auf den Prager Fenstersturz. Immerhin konnte sich Ferdinand noch rechtzeitig zum Kaiser wählen lassen. Sollte der Seitenwechsel der böhmischen Stimme im Kurfürstenkollegium Bestand haben, wäre in Zukunft erstmals ein protestantisches Reichsoberhaupt möglich! Ferdinand war finanziell weit davon entfernt, ein ernstzunehmendes Heer auszurüsten zu können. Militärhilfe kam aus Spanien und insbesondere vom ehrgeizigen Bayernherzog Maximilian I.

Im November 1620 besiegte ein bayerisch-spanisches Heer unter dem aus Brabant stammenden

Johann T'Serclaes Graf von Tilly in der „Schlacht am Weißen Berg“ bei Prag Friedrichs Söldnertruppe und beendete damit dessen kurze Regentschaft. Maximilian ließ sich seine Waffenhilfe kaiserlich entlohnen, Bayern stieg 1623 auf Kosten der Pfalz zum Kurfürstentum auf. Bereits hier hätte der Konflikt enden können, doch Ferdinand II. hielt über Böhmen ein alles andere als mildes Strafgericht ab. 1621 ließen die Spanier auch in den Niederlanden den Krieg wieder aufleben.

Frankreich greift ein

Dieser Machtgewinn für die Habsburger rief deren Erzrivalen Frankreich auf den Plan. Der katholische französische König verbündete sich mit Dänemark, der protestantischen Hegemonialmacht im Ostseeraum: König Christian IV. hatte soeben den Rivalen Schweden in die Schranken gewiesen und hielt sich nun für einen unbesiegbaren Feldherrn. Auf der anderen Seite betrat ein böhmischer Adelige namens Albrecht von Wallenstein die Bühne. Er machte Ferdinand II. das Angebot, auf eigene Rechnung eine Armee auszurüsten und zusammen mit Tilly die dänische Bedrohung abzuwehren – was 1626/27 auch gelang: Wallenstein eroberte sogar Jütland und zwang 1629 Dänemark zum Frieden.

Um seine Schulden zu begleichen, ernannte der Kaiser Wallenstein zum Herzog von Mecklenburg, ließ ihn aber 1630 wieder von seinem Oberbefehl entbinden. Wallenstein wurde nicht mehr gebraucht, denn die Kaiserlichen schienen auf ganzer Linie triumphiert zu haben. Abermals ließ sich Ferdinand II. dazu verleiten, überzogene Rache zu üben: Sein Restitutionsedikt von 1629 bedeutete die Enteignung und Entmachtung vieler protestantischer Fürsten.

Ferdinands Hybris rief einen neuen Schutzherrn der protestantischen Sache auf den Plan: Der ehrgeizige Schwedenkönig Gustav II. Adolf begriff die Schwächung des dänischen Erzrivalen als seine Chance. Die protestantische Empörung steigerte sich noch, als Nachrichten über eines der entsetzlichen Massaker des 30-jährigen Krieges die Runde machten: Nach der Eroberung des protestantischen Magdeburgs durch ein kaiserliches Heer unter Tilly und Pappenheim am 20. Mai 1631 wan-

delte sich der Siegestaumel in einen gnadenlosen Blutrausch. Am Ende wurde Magdeburg durch Brände dem Erdboden gleichgemacht. Von den einst 35 000 Einwohnern überlebten wohl nur wenige Hunderte!

Dann marschierten die Kaiserlichen plündernd durch Sachsen, worauf der bislang neutrale Kurfürst Johann Georg I. die Schweden zu Hilfe rief. Gustav Adolfs 42 000 Mann starkes Heer traf am 17. September 1631 bei Breitenfeld nördlich von Leipzig auf Tillys 32 000 Mann. Gerade auch wegen ihrer höheren Feuerkraft brachten die Schweden den Kaiserlichen eine vernichtende Niederlage bei: Tillys Heer wurde vollständig aufgerieben, Tausende kaiserliche Söldner ließen sich von den Schweden anwerben. Frankreich unterstützte die schwedische Kriegsmaschinerie zusätzlich mit einer gewaltigen Finanzspritze.

Gustav Adolf zog im Frühjahr 1632 in Nürnberg ein. In der Folgezeit machte er seine Drohung wahr: „Ich werde Bayern bis auf den Grund verwüsten und in Asche legen, so dass sich die kaiserliche Soldateska darin selbst aufzehrt!“ Bei Rain am Lech versuchte Tilly am 14./15. April 1632 die Schweden am Übergang über den damals noch reißenden Fluss zu hindern. Doch Gustav Adolf band durch ein Täuschungsmanöver die kaiserliche Hauptmacht, während er weiter südlich im Schutz dichter Auwälder über den Lech setzte und seinem Gegner eine schwere Niederlage zufügte. Eine schwedische Kugel traf auch Tilly und zerschmetterte seinen Oberschenkel. In wilder Flucht zog sich sein geschlagenes Heer nach Ingolstadt zurück, wo der 73-jährige Feldherr am 30. April starb.

Mitte Mai 1632 zog Gustav Adolf in München ein und gewährte Schonung, nachdem eine Delegation aus den Münchner Bürgermeistern den Schweden die astronomisch hohe Summe von 300 000 Reichstalern

versprach. Händeringend beschwor Ferdinand II. den geschassten Wallenstein zur Rückkehr und übertrug ihm sogar noch umfassendere Vollmachten. Tatsächlich konnte Wallenstein von Prag aus eine neue Streitmacht anwerben und sie mit den Resten der kurbayerischen Armee vereinigen.

Mit 60 000 Mann erschien Wallenstein im Juni 1632 bei Fürth im Rücken der Schweden. Sein Kalkül ging auf: Der Schwedenkönig ließ sich zurück nach Nürnberg locken. Am 3. September 1632 unternahm Gustav Adolf bei der „Alten Veste“ einen Angriffsversuch auf Wallensteins Lager, scheiterte jedoch im Dauerregen. Der Schwedenkönig verfolgte Wallensteins abziehendes Heer und stellte es am 16. November 1632 bei Lützen südwestlich von Leipzig.

Der Schwedenkönig fällt

Wallenstein hatte bereits einen Teil seiner Truppen ins Winterlager entlassen, als die Schweden überraschend angriffen. Gegen Mittag sah Gustav Adolf einmal mehr wie der sichere Sieger aus, doch dann eilte der aus Halle zurückgerufene Gottfried Heinrich zu Pappenheim mit 3000 Reitern Wallenstein zu Hilfe. Als Pappenheim selbst tödlich verwundet wurde, löste sich seine Truppe in Panik auf. Heraufziehender Nebel vermischte sich mit dem Pulverrauch. In jenen Schwaden verlor der stark kurzsichtige Gustav Adolf den Kontakt zu seiner Leibwache und geriet zu nahe an die feindlichen Linien: Kaiserliche Reiter kreisten ihn ein und töteten ihn mit mehreren Kugeln.

In den nachfolgenden Niederlagen mussten die Kaiserlichen er-

fahren, dass von einer Rückerobertung Norddeutschlands keine Rede mehr sein konnte. Wallenstein war intelligent genug zu erkennen, dass sich die Kriegslage mit militärischen Mitteln kaum mehr verändern ließ. So wagte Wallenstein Geheimverhandlungen mit den Protestanten.

Am Kaiserhof und bei Kurfürst Maximilian wuchs das Misstrauen, zumal Wallenstein im November 1633 der protestantischen Eroberung Regensburgs tatenlos zusah. Nun schien jener Söldnerführer selbst Ambitionen auf den Thron zu entwickeln. Ferdinand II. ließ ihn des Hochverrats anklagen. In Eger wurde Wallenstein am 25. Februar 1634 in seinem Schlafgemach von einem Killerkommando erstochen.

Im September 1634 gelang es einer kaiserlichen Streitmacht, verstärkt durch ein spanisches Heer, vor den Toren Nördlingens die Reste des schwedisch-protestantischen Heeres entscheidend zu schlagen. Am 30. Mai 1635 schlossen der Kaiser und zahlreiche protestantische Reichsstände den Prager Frieden, der unter anderem die Aussetzung des Restitutionsedikts vorsah. Doch jenes Wiedererstarben des spanisch-habsburgischen Blocks trieb Frankreich unter Kardinal Richelieu endgültig an die Seite der Schweden.

▶ *Albrecht von Wallenstein war im 30-jährigen Krieg das, was man heute einen „Warlord“ nennt: Der böhmische Adelige warb für die katholische Seite Söldner an, die raubend, plündernd und mordend durch die Lande zogen. Die Zeichnung stammt aus dem 19. Jahrhundert.*

Fotos: imago



In den Folgejahren entwickelte sich der Kriegsverlauf immer chaotischer. Nach dem Tod von Ferdinand II. 1637 folgte sein Sohn Ferdinand III. auf den Kaiserthron. Seit 1643 liefen in Münster und Osnabrück Verhandlungen über die Grundzüge eines Friedens. Doch über fünf Jahre versuchten die Akteure immer wieder, auf dem Schlachtfeld neue Fakten zu schaffen. So kämpfte sich im Frühjahr 1645 der schwedische Feldherr Lennart Torstensson bis unmittelbar vor die Tore Wiens vor.

Nach diesem Schock und weiteren Niederlagen ließ sich Ferdinand III. von der Notwendigkeit größerer Zugeständnisse überzeugen. Alle Seiten mussten die lange vergessene Kunst des Friedensschließens erst wieder mühsam erlernen: Der Westfälische Friede begründete das Völkerrecht zwischen souveränen Staaten. In Anlehnung an den Augsburger Religionsfrieden regelte er die Gleichberechtigung von Katholiken und Protestanten.

Die Bilanz des sinnlosen Mordens ist erschütternd: Die schwersten Verwüstungen ereigneten sich entlang einer groben Diagonale von der Ostseeküste bis nach Württemberg, hier starben in vielen Regionen die Hälfte bis Dreiviertel der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation wird für 1618 auf 16 bis 18 Millionen Menschen geschätzt. Durch die Kämpfe, durch Hunger und Seuchen wie Pest, Typhus, Ruhr und Cholera dürften sieben bis acht Millionen Menschen ihr Leben verloren haben.

Michael Schmid

◀ *Der schwedische König Gustav II. Adolf war einer der Hauptakteure auf protestantischer Seite. Er starb während der Schlacht bei Lützen 1632.*

AB 25. MAI NEUE VERORDNUNG

Daten digital: Was ist legal?

Schutzbestimmungen der EU werfen auch für Kirchenmitarbeiter viele Fragen auf

BRÜSSEL/BERLIN – Eine neue Verordnung der Europäischen Union (EU) soll den Missbrauch von persönlichen Daten vor allem im Internet eindämmen. Ihre konkrete Umsetzung stellt allerdings viele Institutionen vor Herausforderungen.

Dürfen Kirchenmitarbeiter bald keine Messengerdienste mehr nutzen? Können Fotos vom Pfarrfest nicht mehr veröffentlicht werden? Und was muss man beim Umgang mit Adressen beachten? Die EU-Datenschutzgrundverordnung, abgekürzt DSGVO, wirft auch bei kirchlichen und kirchennahen Institutionen viele Fragen auf. Seit mehreren Jahren arbeiten Experten daran, dass zum Stichtag alle Regelungen umgesetzt sind. Am 25. Mai tritt die Verordnung in Kraft, einen Tag vorher das neue Kirchendatenschutzgesetz (KDG).

Schriftliche Genehmigung

Mit dem KDG will die Kirche den Datenschutz an die EU-Regelung angleichen. Jupp Joachimski gehört zu denen, die sich schon lange mit dem Thema befassen. Der Jurist ist gemeinsamer Datenschutzbeauftragter der bayerischen Bistümer. Die meisten Probleme erwartet er in Bezug auf Einwilligungen, etwa bei der geplanten Veröffentlichung von



▲ Handys, Smartphones und Kameras aus: Das wird es nach der neuen Datenschutzverordnung der EU bald öfter heißen. Insbesondere bei geplanten Fotos im Internet gibt es höhere Hürden, bevor jemand abgelichtet werden darf. Foto: KNA

Fotos. „Einerseits soll es von Pfarrfesten oder Jugendtreffen ja Fotos geben, um den Zusammenhalt zu stärken und Gemeinschaft auszudrücken.“ Doch künftig braucht es eine schriftliche Genehmigung, um überhaupt Fotos machen zu dürfen – und eine weitere für das konkrete

Bild, das im Pfarrbrief oder auf einer Internetseite veröffentlicht werden soll.

„Ob sich das bewährt, wird sich zeigen“, sagt der Experte. Nutzer der Sozialen Netzwerke werden in diesen Tagen aufgefordert, den angepassten Regelungen zuzustimmen. „Die Leute sind von so etwas schnell genervt“, sagt Joachimski. „Dabei sind sie kritisch, was den Datenschutz angeht – das zeigen die zahlreichen Debatten um Facebook.“ Die Institutionen ihrerseits müssen im Zuge der Neuregelung einen betrieblichen Datenschutzbeauftragten benennen. Manche Pfarreien und Diakonate haben laut Joachimski spät angefangen, sich damit zu befassen. „Teils dachte man, der Diözesan-Datenschutzbeauftragte könne sich darum kümmern.“

Zusätzliche Aufgabe

Ein Irrtum: Dessen Funktion entspricht laut Joachimski dem Tüv der überprüft, ob alles regulär läuft. Dafür, dass alles funktioniert, muss wiederum der betriebliche Datenschutzbeauftragte sorgen. Insbesondere für kleine Einrichtungen sei es jedoch schwierig, diese zusätzliche Aufgabe umzusetzen. Der EU-Abgeordnete Axel Voss war zwischen

2012 und 2014 im Europaparlament einer der Zuständigen für die Überarbeitung der Datenschutzgrundverordnung. „Mir war es wichtig, dass die besondere Rolle der Kirchen in der EU-Gesetzgebung zum Datenschutz berücksichtigt wird“, sagt Voss.

Artikel 91 der DSGVO gehe aus diesem Grund insbesondere auf die bestehenden Datenschutzvorschriften von Kirchen und religiösen Vereinigungen oder Gemeinschaften ein, erklärt der CDU-Politiker. Wenn Kirchen zum Beispiel bereits Datenschutzverordnungen hätten und diese den Grundsätzen der neuen Regeln entsprächen, dürften sie bestehen bleiben. Es könne allerdings keinen „Freifahrtschein“ für die Kirchen geben.

„Auch Kirchen und kirchliche Organisationen müssen sich daher in Zukunft bei der Verarbeitung von personenbezogenen Daten nach den neuen gemeinsamen Grundprinzipien richten“, sagt der Europa-Abgeordnete.

Generell gehe es um eine Harmonisierung der Datenschutzregeln in Europa – im Großen wie im Kleinen. Viele der nun verschärften Regeln seien aber besonders für größere Vereine wie den ADAC bestimmt und nicht für den Kirchengesangsverein.

Weg mit WhatsApp

Joachimski, der Fachmann für Datenschutz bei den Kirchen, zeigt sich zuversichtlich. Schon seit einer Weile laufen bundesweit Schulungen für kirchliche Mitarbeiter: nicht nur, um neue Regeln bekannt zu machen, sondern auch, um ein Bewusstsein für die Rechtslage zu schaffen. Schon seit 2017 wurden zahlreiche kirchliche Mitarbeiter angewiesen, den Messengerdienst WhatsApp, der sämtliche Nutzerdaten auf Servern speichert, von ihren Diensthandys zu löschen.

Seelsorger beklagen, dass junge Menschen sie künftig als nicht erreichbar empfinden könnten. Lösungen für solche Probleme zu finden und ein neues Bewusstsein zu schaffen, werde Zeit brauchen, sagt Joachimski. Aber: „Entgegen mancher Vorurteile ist die Kirche nicht schlecht aufgestellt, was diesen Aspekt der Digitalisierung angeht.“

Franziska Broich und
Paula Konersmann

Hintergrund

Speichern nur im Ausnahmefall

BRÜSSEL (KNA) – Am 25. Mai treten neue Regeln für den Datenschutz in der EU in Kraft. Für Angaben zum religiösen Bekenntnis gelten besondere Regeln. Sie dürfen nur in Ausnahmefällen gespeichert und verarbeitet werden, vorausgesetzt, der Betroffene hat dazu seine Einwilligung erteilt. Zu dieser besonderen Kategorie gehören auch Angaben zu politischen Meinungen, ethnischer Herkunft, Gewerkschaftszugehörigkeit, Gesundheit oder Sexualleben.

Mit der neuen Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) fallen erstmals auch genetische und biometrische Daten zu dieser Kategorie. Hauptsächlich soll mit dem neuen Gesetz geregelt werden, was mit personenbezogenen

Daten bei Unternehmen, Vereinen und Behörden passiert. Zu diesen Daten gehören etwa Namen, Adressen, E-Mail-Adressen oder Ausweisnummern. Die neuen Regeln gelten sowohl für digital gespeicherte Daten als auch für auf Papier oder Videos festgehaltene Informationen zu Personen.

Es müssen sich auch Unternehmen daran halten, die ihren Sitz nicht in der EU haben, aber ihre Dienste hier anbieten. Außerdem sollen Verbraucher mit dem neuen Gesetz ihr Recht auf die Daten zurückerhalten. Das bedeutet etwa, dass sie ein „Recht auf Vergessenwerden“ haben. Unternehmen, die dagegen verstoßen, drohen Strafen von bis zu 20 Millionen Euro.

Mantel und Herz der Diözese

750 Jahre Neuzelle: Auch in der DDR-Zeit wirkte das Kloster als Glaubens-Trutzburg

NEUZELLE – 750 Jahre ist es schon her, dass das Kloster Neuzelle gestiftet wurde. In dieser Zeit hat es viel erlebt: Säkularisation, Zweiter Weltkrieg, DDR-Zeit. Auch in jüngster Zeit erregt der wichtigste Wallfahrtsort im Bistum Görlitz Aufsehen: Nach über 200-jähriger Pause sind im vergangenen Jahr wieder Mönche dorthin zurückgekehrt.

Pfarrer Ansgar Florian ist Neuzelle-Experte. Seit zwei Jahrzehnten ist er Pfarrer der dortigen Gemeinde Beata Maria Virgo. Auch als Kind war Florian bereits regelmäßig mit der Familie zur Wallfahrt in Neuzelle. „Das war schon damals ein geistlicher Mittelpunkt für uns“, sagt der Pfarrer. Heute weilt er, wenn er nicht gerade auf Reisen oder in den Ferien ist, täglich in „seiner Kirche“ – ob beim Gottesdienst, dem Stundengebet mit den Mönchen oder wenn er Gäste durch die Kirche führt. Über 100 000 Besucher kommen jährlich nach Neuzelle, dazu die Gottesdienstbesucher.

„Wenn mich kritische Touristen bei Führungen auf die Pracht und barocke Fülle unserer Kirche ansprechen und den Schluss ziehen, ‚das haben doch die Mönche den armen Leuten in der Umgebung alles abgepresst‘, dann versuche ich zu helfen, solche Vorurteile auszuräumen“, sagt Florian. Er erklärt den Sinn des sakralen Raumes und seines Bildprogramms: „Ut in omnibus glorificetur Deus – Dass in allem Gott verherrlicht werde“ (Benediktusregel 57,9).

Wenn Pfarrer Florian auf den Kreuzgang und die angrenzenden Konventräume der Mönche verweist, die heute als Ausstellungsfläche und Museum genutzt werden, erklärt er seinen Zuhörern: „Dort sehen Sie, wie einfach und schlicht die Mönche gelebt haben, mit nur einer Wärmestube im Winter.“ Viele staunen und geben ihr spärliches Wissen über Kirche im Allgemeinen und das Monastische im Besonderen zu.

Den Touristen empfiehlt er dann, im Ostflügel des Kreuzgangs den früheren Kapitelsaal zu besuchen, wo es eine Reihe von historischen Paramenten zu sehen gibt. Die Leihgaben der katholischen Pfarrgemeinde werden dort hinter Glas aus-



▲ Die Neuzeller Muttergottes wurde zur Schutzmantelmadonna des Bistums.

gestellt. Zu Hochfesten finden sie in der Liturgie bis heute Verwendung.

Besondere Beachtung genießt der Wallfahrtsmantel der Muttergottes von 1949. In den Saum wurde die erste Strophe des Neuzeller Wallfahrtsliedes „Maria Mutter Friedenshort“ eingestickt, welches vor 70 Jahren, 1948, von Georg Schröter geschrieben wurde und erstmals erklang. Heute ist das Lied fester Bestandteil einer jeden Wallfahrt.

„Dieser besondere Mantel ging 1949 von Pfarrei zu Pfarrei. Dabei wurden in jeder Pfarrei das Patronat und der Ort eingestickt. Die gotische Neuzeller Muttergottes wurde durch diesen Mantel zur modernen Schutzmantelmadonna des Bistums“, erklärt Pfarrer Florian. Bis heute kommen ältere Menschen, die nach dem Mantel suchen, an dem sie seinerzeit als Jugendliche mitgestickt haben.

Im Altar, der vor vier Jahren erst geweiht worden ist, befindet sich eine Reliquie des heiligen Papstes Johannes Paul II.: ein Stück des weißen Gewandes, das er 1981 beim Attentat auf dem Petersplatz trug, sowie eine Haarsträhne. Görlitz' Bischof Wolfgang Ipolt hatte die Reliquie zur Heiligsprechung des polnischen Papstes erhalten und sie als Geschenk an die Pfarrgemeinde Neuzelle weitergegeben.

„Für unser Bistum ist Neuzelle immer ein geistliches Zentrum gewesen, besonders auch durch das frühere Priesterseminar“, sagt Bischof Ipolt. Einer seiner Vorgänger, Bischof Bernhard Huhn, habe das Bistum Görlitz als eine Ellipse mit zwei Brennpunkten beschrieben: Der eine ist Görlitz mit dem Verwaltungssitz und der andere Neuzelle – hier schlägt das Herz des Bistums.

Mönche kehren zurück

Bis Mai 2017 lebte in der früheren Schwesternwohnung im Pfarrhaus von Ansgar Florian auch eine syrisch-katholische Flüchtlingsfamilie mit vier Kindern, die dann im Frühsommer eine größere Wohnung fand. Seit dem 27. August 2017 haben dort vier Zisterziensermönche ihre vorübergehende Unterkunft gefunden – hinter einer grünen Tür mit einem geschnitzten Kater. Mit der Wiederbesiedelung durch die Zisterzienser fängt in Neuzelle – wie schon so oft in der Geschichte des Klosters – eine neue Zeit an.

Die Wallfahrtsgeschichte in Neuzelle begann nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 mit den vertriebenen Schlesiern,

die für sich einen neuen geistlichen Ort suchten. Der damalige Jugendseelsorger und spätere Schweriner Bischof Heinrich Theissing gründete die Tradition, aus der die jährliche Jugend- und Diözesanwallfahrt im Frühjahr und im September wurde.

In der Zeit der DDR gab es einschneidende Veränderungen. Die kirchenfeindliche Politik der DDR-Ideologen hatte großen Einfluss auf das Leben im ehemaligen Zisterzienserkloster. „Was innerhalb der Kirchenmauern passierte, blieb relativ unberührt. Aber natürlich standen die Wallfahrten unter Beobachtung“, sagt Ordinariatsrat Winfried Töpler, Leiter des Bistumsarchivs in Görlitz.

1955 wurde von der DDR die 1817 gegründete Stiftung aufgelöst. Staatliche Verwaltungen übernahmen ihre Arbeit. Immerhin begann der Staat mit der Sanierung und Beseitigung der Kriegsschäden. Aber die Wälder des Klosters gingen an die Staatlichen Forstbetriebe der DDR, die Seen an die Staatliche Binnenfischerei und die Felder wurden einer LPG, einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, übertragen. Aus dem Stiftungsgut machte man ein sogenanntes Volksgut der DDR. Erst durch den Einigungsvertrag gab es eine Korrektur der willkürlichen Verwaltungsakte. Töpler: „Doch es ist nur ein Bruchteil zurückgegeben worden.“

Rocco Thiede/red

Buchtipps

DIE MÖNCHEN KOMMEN: NEUZELLE – WIEDERBESIEDLUNG EINES KLOSTERS
Rocco Thiede

ISBN: 978-3-7462-5145-5

14,90 Euro



Kloster Neuzelle feiert in diesem Jahr 750-jähriges Bestehen.

Fotos: Thiede

NEUE AUSSTELLUNG

Justiz als Mittel des Terrors

Der Volksgerichtshof der Nazis zeigt: In einer Diktatur kann Recht auch Unrecht sein

BERLIN – Etwa jeden Dritten der rund 16 700 Angeklagten schickten die Richter des NS-Volksgerichtshofs in den Tod. Sogar ein Bankier, der nur einen Witz über den „Führer“ gemacht hatte, wurde hingerichtet. Dennoch musste sich fast kein Jurist nach dem Zweiten Weltkrieg für sein Tun verantworten. Eine neue Ausstellung der Berliner „Topographie des Terrors“ widmet sich dem Nazi-Gericht.

Februar 1943: Hausmeister Jakob Schmidt erwischt die Geschwister Hans und Sophie Scholl an der Münchner Universität beim Auslegen von Flugblättern. Er hält die beiden fest, alarmiert die Geheime Staatspolizei (Gestapo). Nur vier Tage später, am 22. Februar 1943, werden die Mitglieder der „Weiße Rose“ vom Volksgerichtshof unter der Leitung seines Präsidenten Roland Freisler zum Tode verurteilt. Noch am selben Tag werden Sophie und Hans Scholl mit der Guillotine enthauptet.

Zweifelhaftes Gremium

Der Prozess ist der wahrscheinlich bekannteste Fall, der von dem 1934 gegründeten Volksgerichtshof bearbeitet wurde. Diesem juristisch höchst zweifelhaften Gremium widmet die Stiftung Topographie des Terrors eine Sonderausstellung, die noch bis zum 21. Oktober in den Räumen der Stiftung in Berlin-Mitte kostenlos zu besichtigen ist.

Gegründet wurde der Volksgerichtshof nach dem Prozess um den Reichstagsbrand, bei dem der mutmaßliche Täter, der Niederländer Marinus van der Lubbe, zwar verurteilt, drei mitangeklagte Funktionäre der Kommunistischen Partei jedoch freigesprochen wurden. Adolf Hitler war so erzürnt, dass er beschloss, der unabhängigen Justiz alle politischen Straftaten zu entziehen. Am 24. April 1934 ordnete er die Bildung des Volksgerichtshofs an.

In elf Jahren fällten die Richter in rund 16 700 Verfahren mehr als 5200 Todesurteile. Die gnadenlose Praxis des Tribunals fand bald Eingang in den Sprachgebrauch. Daher stamme beispielsweise die bis heute gängige Redewendung vom „kurzen Prozess“, sagt Andreas Nachama, geschäftsführender Direktor der Stiftung Topographie des Terrors.



◀ Die Ausstellung stellt die Opfer des NS-Volksgerichtshofs in den Mittelpunkt, darunter die „Weiße Rose“. Die NS-Richter um Roland Freisler (Bild unten, Mitte) fällten mehr als 5000 Todesurteile.

Fotos: Kaiser



Die Rechte der Angeklagten waren von Anfang an eingeschränkt, erläutert Kuratorin Claudia Steur. „Weder hatten die Angeklagten einen Anspruch auf einen Verteidiger ihrer Wahl noch ein Recht auf Revision.“ Auch regional war das Gericht bewusst eng an das Regierungsviertel und das Gestapo-Hauptquartier angegliedert.

Eine bewusste Entscheidung war auch die Farbgebung der Ausstellung. Sie ist wie die Roben der damaligen Richter in Rot gehalten,

sagt Kuratorin Steur. Im Zentrum der Dokumentation stehen die Opfer. Während der Gerichtshof anfangs zumindest formal noch rechtsstaatlichen Grundsätzen genügte und etwa ausführliche Protokolle anfertigen ließ, radikalisierte sich das Gericht im Lauf der Zeit immer mehr. In den letzten Kriegsjahren wurde nahezu jeder zweite Angeklagte mit dem Tode bestraft.

Mitunter genügten dafür die geringsten Anlässe. Die schwangere Tschechin Johanna Cupal etwa wur-

de hingerichtet, nur weil sie ihren Bruder, einen Widerstandskämpfer, mit Lebensmitteln und Tabak versorgt hatte. Bankdirektor Georg Miethe wurden Witze im Kreise seiner Angestellten zum Verhängnis. Überall in Deutschland blühte das Denunziantentum. Sogar leise Zweifel am Endsieg wurden der Gestapo gemeldet und von den NS-Richtern als Wehrkraftzersetzung eingestuft und abgeurteilt.

Damit die Richter die Angeklagten auch im Sinne des Nazi-Regimes verurteilten, wurden am Volksgerichtshof im Laufe der Zeit immer mehr junge Leute und Laien eingesetzt, die Mitglied der NSDAP waren. Zudem mischten sich Propagandaminister Joseph Goebbels und Reinhard Heydrich, der Leiter des Reichssicherheitshauptamts, immer wieder in die Arbeit des Tribunals ein, erklärt Steur.

Obwohl das Gericht ein wesentlicher Teil des NS-Terrorregimes war, blieben die meisten dort tätigen Richter und Staatsanwälte nach 1945 unbehelligt. „Über 50 Prozent der Juristen am Volksgerichtshof haben – soweit wir es sicher wissen – ihre Karrieren im Staatsdienst fortgesetzt. Kein Einziger ist bis heute in der Bundesrepublik rechtskräftig verurteilt worden“, sagt Steur.

Freislers Witwe erhielt sogar bis 1997 Ausgleichzahlungen für das Gehalt ihres 1945 verstorbenen Mannes. Erst 1998 wurden die Urteile des Volksgerichtshofs per Gesetz aufgehoben. Die Kinder der Verurteilten galten bis weit in die 1950er Jahre als „Nachfahren von Volksverrätern“. Auch diesem Abschnitt der deutschen Geschichte widmet die Ausstellung ein Kapitel.

Andreas Kaiser



▲ Er ist vielen Deutschen noch in Erinnerung: Der 20-Mark-Schein mit dem Bildnis der Annette von Droste-Hülshoff.

ZUM 170. TODESTAG

Innere Kämpfe und die Hoffnung auf Erlösung

Annette von Droste-Hülshoffs Gedichte künden vom Glauben

Bekannt ist sie vor allem durch ihre Novelle „Die Judenbuche“ – und ihr Porträt auf dem 20-Mark-Schein: Annette von Droste-Hülshoff entstammte westfälischem katholischen Adel und ist eine der bekanntesten deutschen Dichterrinnen. Die Künstlerin hat auch ihre Religiosität dichterisch verarbeitet.

1797 kam Droste-Hülshoff als Frühgeburt zur Welt. Bis zu ihrem Tod am 24. Mai 1848 war sie immer wieder kränklich. Bereits als Kind verfasste sie ihre ersten Gedichte. Später pflegte sie den Kontakt zu intellektuellen Kreisen, etwa zu Clemens Brentano und Wilhelm und Jakob Grimm. Ihnen trug sie für deren Sammlung westfälische Volksmärchen zu.

„Das Geistliche Jahr“

Ihr erstes religiös geprägtes Gedicht verfasste Droste-Hülshoff 1819: Der Zyklus „Das Geistliche Jahr“ mit Liedern auf jeden Sonntag und Festtag des Kirchenjahres sollte ein Geschenk für ihre fromme Großmutter werden. Ein Jahr später wurde die Arbeit an dem Werk jedoch von einer schweren persönlichen Krise überschattet: einer durch Intirge gescheiterten Liebesbeziehung.

Dieses Scheitern änderte die Richtung der Gedichte. Sie waren nun

weniger durch passive Frömmigkeit geprägt als vielmehr durch persönliches Erleben und Empfinden: Droste-Hülshoff lässt ihr literarisches Ich den Glauben reflektieren und nach mühevollen inneren Kämpfen zur Hoffnung auf Erlösung zurückfinden. Diese Anstrengung zeigt sich auch am Werk selbst: Droste-Hülshoff vervollständigte den Zyklus erst mehr als 20 Jahre später. Veröffentlicht wurde er nach ihrem Tod.

In den Texten thematisiert die Dichterin auch religiöse Probleme ihrer Zeit. So betet im Gedicht

„Christi Himmelfahrt“ ihr Ich zu Christus. Es wünscht sehnlich, zu Christi Lebzeiten geboren worden zu sein. Das Gebet unterstreichen zahlreiche biblische Anspielungen: Wie Martha von Bethanien habe das Ich Christus dienen und sich gleich Maria Magdalena vor ihm niederwerfen wollen. Doch „die Zeit ist hin“, denn seit Christi Himmelfahrt in Bethanien sind fast 2000 Jahre vergangen und Frevel beherrsche nun die Welt.

„Gespalten längst ist deiner Kirche Reich“, klagt das Ich und spielt



▲ Jesus erwartet am Ölberg seine Gefangennahme und Kreuzigung. Durch Darstellungen wie diese von Johann Friedrich Overbeck (um 1830) ließ sich Annette von Droste-Hülshoff zu ihrem Gedicht „Gethsemane“ inspirieren. Fotos: gem

damit auf den Gegensatz zwischen Protestanten und Katholiken an. Angelehnt an Mt 18,20 sinniert das Ich an Christus gewandt: „Bist du nicht näher, wenn die Trauer weint / Wo drei in deinem Namen sind vereint?“ Christus triumphiere über alles Irdische: Der Glaube hält die Menschen zusammen und aufrecht. „Gesundet sind die Kranken“, spricht das Ich. Und: „Wir sehen deine Hand und stehen fest.“

Neben den Texten des „Geistlichen Jahrs“ ist auch das Gedicht „Gethsemane“ ein Beispiel für Droste-Hülshoffs literarisch verarbeitete Religiosität. Das Gedicht entstand 1845 nach dem Vorbild eines Kupferstichs der Ölbergzene: Jesus erwartet wie in den Evangelien geschildert in einer sehr bedrückenden Umgebung seine Gefangennahme und Kreuzigung.

Vision der Kreuzigung

In Droste-Hülshoffs Gedicht spiegelt jeder Winkel der Natur das Düstere und Angsterfüllte wider: „Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen“, „eine Quelle murmelte ihr Weh“. Jesus hat im Angesicht der zu erwartenden Kreuzigung eine Vision: Er sieht das Kreuz mit seinem eigenen Leib, die Nägel, seine schmerzhaft gespannten Glieder, sein vergossenes Blut. Durch die Aufflüstung greift das beschriebene Grauen auf den Leser über.

Die Angst Jesu steigernd geht das Gedicht zur Sterbeszene über, als sich der Himmel verdunkelt. Düstere Metaphern prägen die Zeilen: „eine todte Sonne“, „schweren Odems Fliegen“, eine schwindende „Sonnenleiche“. Im Augenblick des Todes Jesu gibt „kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr“. Dann aber sieht der Erlöser, wie sein Kreuzestod nicht nur die Verstorbenen, sondern auch die Lebenden von der Erbschuld befreit. Die Gräber der Heiligen öffnen sich.

Hier endet die Vision. Die Szenerie wechselt wieder zum Ölberg. Christus ist nun bereit für das Bevorstehende und spricht die Worte aus Lk 22,42: „Vater, nicht mein Wille, der deine mag geschehen.“ Nun ist die Umgebung freundlich und mild. Aus dem Kelch, der gerade noch das bevorstehende Leiden symbolisierte, tritt der Engel und stärkt Jesus. Ebenso gestärkt wird der Leser.

Annette von Droste-Hülshoffs geistliche Gedichte zeigen, wie der Glaube dem Menschen hilft – so schwer und mühsam es manchmal auch sein mag zu glauben. Besonders die Gestaltung durch abwechselnde Worte des literarischen Ichs und biblische Zitate sollten Kraft vermitteln und die Heilige Schrift zugänglich machen. Lydia Schwab

48 Lorenz und Klara sahen sich an. Sie machten sich ernsthafte Sorgen um ihre Tochter. Noch an diesem Tag rief Lore den Immobilienmakler an. Der grinste vor sich hin. Sein böser Plan war aufgegangen. Er hatte sein Ziel erreicht.

Ein paar Tage später begann es zu schneien. Unaufhörlich trug der Wind schwere, graue Wolken von den Bergen her ins Tal. Nebel schlich um das alte Gehöft und um das Zuhause in der Einöd. Die letzten Blätter der mächtigen Erle, die sich zwischen Bauernhof und Zuhause von Jahr zu Jahr stärker ausbreitete, lagen am Boden, und die schwarzen Äste des Baumes glichen nun knöchernen Totenhänden, die sich schaurig in einen kalten, grauen Himmel krallten. So erschien es zumindest Lore, die auch an diesem Tag tatenlos am Fenster stand und in diese triste Landschaft hinausstarrte, die nicht gerade dazu beitrug, ihre depressive Stimmung zu verbessern.

Da hörte sie plötzlich ein Lärmen draußen. Sie sah, wie Georg über den Hof gelaufen kam und vor sich her schimpfte. Auch der Lorenz und Klara bekamen dies mit und begaben sich vor die Tür. „Was ist denn passiert?“, wollte Lorenz wissen. „Dieser Immobilienmakler ist mit seinem Mercedes am Berg hängen geblieben. Jetzt soll ich ihn mit dem Bulldog abschleppen.“ „Der will zu uns“, bemerkte Lorenz und runzelte die Stirn. „Das ist mir egal, zu wem der will“, schimpfte Georg weiter, „zumindest ist er schon oft genug bei uns in Hinterbrand gewesen, um zu wissen, dass er mit einem Heckantrieb bei Schnee nicht den Berg hinaufkommt. Warum hat dieser Idiot denn nicht seinen Landrover genommen, mit dem er immer auf sein protziges Haus auf der Rossalm hinauffährt? Nein, mit seinem Mercedes muss er bei diesem Wetter kommen. Als ob ich meine Zeit gestohlen hätte. Der Vater wartet im Wald oben und kann ohne mich nicht weiterarbeiten.“

„Ich kann ihn ja auch abschleppen“, bot sich Lorenz an. Georg zögerte ein wenig, doch dann stampfte er mürrisch weiter zur Garage, um den Bulldog zu holen. „Lass es gut sein“, brummte er, „jetzt bin ich schon dabei.“ Lorenz und Klara gingen wieder hinein. „Der Paschke kommt“, sagte Klara zu Lore, die noch immer am Fenster stand. „Er ist mit seinem Wagen am Berg hängen geblieben, und der Georg schleppt ihn ab. Sicher kommt er zu uns wegen dem Hof.“ Lore nickte. „Dann bringen wir es hinter uns.“

Eine Viertelstunde später betrat Dieter Paschke die kleine, veraltete Küche. Mit einem süffisanten Blick

Kein anderes Leben



Lore hat keinen Kampfgeist mehr. Immobilienmakler Dieter Paschke soll bekommen, worauf er schon so lange wartet. Die junge Bäuerin ist jetzt bereit, sein Angebot anzunehmen. Mit dem vielen Geld kann ein Häuschen für die Eltern gekauft und ein ganz neuer Anfang gewagt werden.

sah er sich um. „Es wird Zeit, dass Sie da wieder herauskommen“, bemerkte er. „Das wird noch eine Weile dauern“, erwiderte Klara und bot ihrem Besucher einen Stuhl an. „Ich hätte doch meinen Rover nehmen sollen. Hab nicht gedacht, dass der Berg so steil ist. Und im Dorf unten hat es kaum geschneit, als ich losgefahren bin. Das ist übrigens ein mürrischer Bursche, dieser Georg“, bemerkte er.

„Er will mit seinem Vater Holz machen. Sie haben ihn von der Arbeit abgehalten“, entgegnete Lorenz unwirsch. Der Immobilienmakler ging nicht weiter darauf ein, meinte vielmehr: „Dann wollen wir schnell zu Potte kommen.“ Er zog sich seinen Mantel aus, der voller Schnee war, und hängte ihn nachlässig über die Stuhllehne. Der geschmolzene Schnee tropfte vom Saum und bildete unter dem Stuhl eine kleine Pfütze. Lore starrte geistesabwesend auf die Pfütze und schien Paschke dabei gar nicht mehr wahrzunehmen. „Ich hab mir Ihr Anwesen gestern noch einmal angesehen“, begann Paschke. „Ich biete Ihnen nun 1,3 Millionen.“ Er wusste, dass Lore seine Verhandlungspartnerin war. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie so eine hohe Summe ausschlug. Doch Lore reagierte nicht. Sie blickte weiter auf die Pfütze.

Paschke wurde langsam ungeduldig, wandte sich jetzt an Lorenz. „Muss ich mit Ihnen verhandeln?“, fragte er den Bauern und begann nun nervös mit den Fingern auf die Tischplatte zu trommeln. „Nein,

mit meiner Tochter“, brummte Lorenz. „Ihr gehört der Hof.“

„Er ist abgebrannt. Sie haben keinen Hof mehr.“ Paschke sah Lore an und versuchte dabei ruhig zu bleiben, was ihm nur schwerlich gelang. Diese eigenwillige junge Frau hatte ihn schon immer bis aufs Blut gereizt. Auch jetzt machte sie es ihm wieder einmal besonders schwer. „Sie haben mich doch vor ein paar Tagen angerufen, dass Sie sich zum Verkauf des Anwesens entschlossen haben“, sagte er nun mit mühsam beherrschter Stimme. Lore hob endlich den Blick. „Ja, das habe ich.“ Sie sah Paschke teilnahmslos an.

Klara seufzte. „Für meine Tochter ist es besonders schwer, diesen Verlust zu überwinden. Sie hat so viel Arbeit und Energie in den Hof hineingesteckt. Und jetzt ist alles zerstört.“ „Das verstehe ich ja“, antwortete Paschke ungerührt, und auf seinem lauernden Mausgesicht war dabei nicht die Spur von Schuld und Reue zu lesen. Er wollte nur endlich die Sache hinter sich bringen. Er wollte diesen Grund und Boden. Alles andere war ihm egal. Dass er diese Bauernfamilie durch seine Machenschaften in tiefes Leid gestürzt hatte, daran dachte er gar nicht.

„Sind Sie mit diesem Betrag einverstanden? Niemand wird Ihnen mehr dafür zahlen, das kann ich Ihnen gleich sagen.“ Er blickte sich nervös um. „Sie brauchen nur mit Ja zu antworten. Um alles andere kümmere ich mich. Grundbuchauszug, Kaufvertrag und so weiter. Mach ich alles mit meinem Notar in Rosenheim.“ Paschke zog nun seinen

Minicomputer aus der Tasche und begann, hektisch darauf herumzutippen. „Montag wäre gut“, sagte er dann ungeduldig. „Ich kümmere mich bei meinem Notar um einen Termin. Wäre Ihnen Montagnachmittag recht?“ Lore warf ihren Eltern einen fragenden Blick zu. „Wenn Sie nicht dringend verhindert sind, dann bitte ich Sie, sich den Montag frei zu halten, damit wir den Verkauf endlich über die Bühne bringen.“

„Was heißt hier endlich?“, bemerkte Lore nun doch. „Ich finde, dass das alles sehr schnell geht.“ „Wollen Sie nun verkaufen oder nicht?“ Dieter Paschke konnte seinen Unmut kaum mehr in Zaum halten. „Es bleibt bei Montag. Sie sagen uns dann den genauen Zeitpunkt“, schaltete sich Lorenz mit resignierender Stimme ein. „Es hilft ja alles nichts. Je schneller wir es hinter uns bringen, umso besser. Es hilft ja alles nichts“, wiederholte er seufzend und nahm sich wieder eine Prise. Er zog den Tabak in sein Nasenloch und schnäuzte sich dann lautstark in sein großes, bunt kariertes Taschentuch.

Dieter Paschke hasste es, wenn jemand schnupfte. Er fand das unkultiviert. Er wandte sich von Lorenz ab und hatte nur den einen Gedanken, so bald wie möglich aus dieser ärmlichen Stube zu kommen. Er war froh, dass ihm weder Lore noch Klara etwas zu trinken angeboten hatten. Nachdem keine Einwände mehr erhoben wurden, stand der Makler auf. „Ich gebe Ihnen den genauen Notar-Termin dann noch telefonisch durch“, sagte er und schlüpfte in seinen Mantel. Lore nickte und starrte wieder auf die kleine Wasserpfütze beim Stuhl. Paschke verabschiedete sich rasch, indem er zuerst Lorenz und dann Klara die Hand reichte. Lore klopfte er mit wohlwollender Miene auf die Schulter. Sie sah ihn gar nicht an.

„Jetzt muss ich vorsichtig fahren“, dachte er, als er draußen in seinen Mercedes stieg, „sonst lande ich noch in einer Schneewehe, und dann muss mich dieser ungehobelte Jungbauer wieder herausziehen.“ Dabei wollte er so schnell wie möglich von hier fortkommen. Noch einmal musste er diese Leute beim Notar treffen, dann wollte er sie nie mehr wiedersehen.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



AUSLOSUNG DES LESERGEWINNSPIELS

Auf den Spuren der Apostel

Ehepaar Gilch aus Vohenstrauß und Christine Fischer aus Heretsried erhalten 500 Euro

AUGSBURG (rk) – Manche Fragen waren schnell und einfach zu beantworten, für andere wiederum musste mitunter ein Blick in die Bibel geworfen werden. Die größte Herausforderung war für manch einen aber, aus den 15 Lösungsbuchstaben ein sinnvolles Wort zusammensetzen. Ehepaar Christa und Jakob Gilch aus Vohenstrauß sowie Christine Fischer aus Heretsried haben das Lösungswort herausgefunden: Apostelgeschichte. Aus rund 1000 Einsendungen wurden ihre beiden Coupons für den Hauptpreis gezogen. 50 weitere Teilnehmer bekommen einen Buchgewinn zugeschiedt.

Christine Fischer aus dem Heretsrieder Ortsteil Lauterbrunn im Bistum Augsburg ist nicht nur seit mehr als vier Jahrzehnten fleißige Leserin der Katholischen Sonntagszeitung, sondern engagiert sich in ihrem Heimatort auch als Ortsbäuerin. Mittlerweile haben sie und ihr Ehemann die Landwirtschaft aufgegeben und machen als Rentner all das, wofür sie zuvor keine Zeit hatten. „Wir konnten wegen der Landwirtschaft nie gemeinsam Urlaub machen. Das holen wir jetzt nach“, sagt die Gewinnerin.

Im vergangenen Jahr ging es beispielsweise mit der Katholischen Sonntagszeitung nach Polen. Dieses Jahr fährt das Ehepaar mit der Diözesan-Pilgerstelle Augsburg ins Rheingau. Dafür und für ein neues Fahrrad – mit elektrischem Antrieb – kann die 64-Jährige den Geldpreis gut gebrauchen. Und dabei wäre es fast schiefgegangen: Kurz vor Einsendeschluss hat sie den ausgefüllten Gewinnspielcoupons zu Hause liegen sehen und ihn dann noch schnell zur Post gebracht. „Zum Glück“, freut sie sich.

„Noch nie gewonnen“

Auch Christa Gilch aus Vohenstrauß im Bistum Regensburg kann ihr Glück kaum fassen. „Mir bleibt fast der Atem weg. Ich habe bei so etwas noch nie gewonnen“, sagt sie. Bereits seit vielen Jahren sind die 69-Jährige und ihr 70-jähriger Ehemann Jakob treue Leser des Regensburger Bistumsblattes, die Diözesan-Ausgabe der Katholischen Sonntagszeitung.

Die Beantwortung der Gewinnspielfragen ist den Oberpfälzern



▲ Glücksfee Julia Becker (Mitte) hatte viel zu tun: Neben zwei Hauptpreisträgern waren aus den rund 1000 Coupons 50 weitere Gewinner zu ziehen. Unterstützt wurde sie von Werbeleiterin Cornelia Harreiß-Kraft und Chefredakteur Johannes Müller.

Foto: Banner

nicht ganz leicht gefallen. „Manchmal haben wir im Bekanntenkreis nachgefragt, aber die konnten uns auch nicht wirklich weiterhelfen“, erklärt Christa Gilch. Da sie kein Internet hätten, sei ihnen nur noch eine Möglichkeit geblieben: der Blick in die Bibel. Mit Hilfe der Heiligen Schrift haben sie es schließlich geschafft, die 15 Fragen über die Zwölf Apostel zu beantworten. Die Recherche hat sich gelohnt! Weil sie „eigentlich alles haben, was wir zum Leben brauchen“, möchten Christa und Jakob Gilch einen Teil des Gewinns ärmeren Menschen spenden.

Unter anderem mussten die Teilnehmer des Lesergewinnspiels wissen, welche Jünger sowohl bei der Verklärung Jesu als auch bei dessen Todesangst im Garten Getsemani dabei waren (Petrus, Johannes, Jakobus) oder wie der Bruder von Jakobus dem Älteren und Lieblingsjünger Jesu hieß (Johannes). Dass Judas für den Verrat 30 Silberlinge erhalten und er sich danach erhängt hat, dürfte vielen aus der Passionsgeschichte bekannt gewesen sein.

Schwieriger wurde es vermutlich bei den Fragen, wie der Apostel Bartholomäus noch genannt wird (Nathanael), welcher Apostel mit Kreuz und Buch dargestellt wird (Philippus) und in welchem Land 2011 das vermeintliche Grab des Apostels Philippus entdeckt wurde (Türkei). Auch wenn viele Briefe im Neuen Testament von Paulus stammen und er in der Apostelgeschichte bei der Verkündigung des Glaubens

eine große Rolle spielt, gehörte er selber nicht zu den zwölf Aposteln.

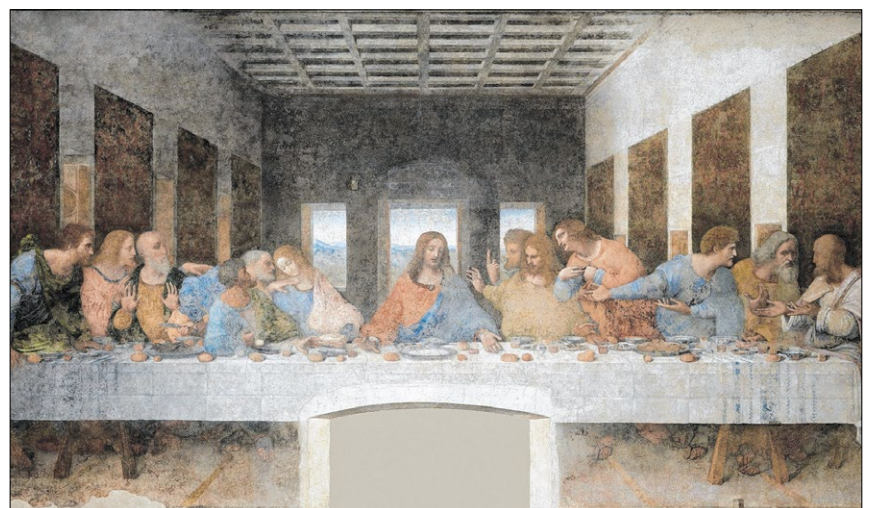
Gewinner der Buchpreise

Neben den Hauptpreisträgern gibt es 50 Buchpreis-Gewinner: Franz Abold (86510 Ried), Maria Bauer (93413 Cham), Felix Beiseler (87439 Kempten), Franz Breu (86368 Gersthofen), Josefine Burgard (86697 Oberhausen), Hildegard Demel (86381 Krumbach), Lydia Dirmeier (94559 Niederwinkling), Anneliese Feldmann (57489 Drolshagen), Gisela Fischer (86637 Possenried), Schwester Hilbalda Gräf (92637 Weiden), Josef Harder (89257 Illertissen), Hildegard Hermann (84030 Landshut), Franz Karch (77815 Bühl), Rosa

Maria Karletshofer (89297 Meßhofen), Herbert Kleinpass (29565 Lintzel) und Hans Köberle (87549 Rettenberg).

Außerdem haben gewonnen: Erwin Korn (36399 Freiensteinau), Gertrud Kowalski (94559 Niederwinkling), Sophie Krepold (86570 Sainbach), Inge Kugelmann (86641 Rain), Chiara Lukes (87656 Germaringen), Maria Maier (86637 Reatshofen), Renate Messer (56759 Kaisersesch), Sr. M. Ruperta Mühlbauer (86152 Augsburg), Gertraud Nell (86453 Laimering), Michael Neuhof (26127 Oldenburg), Maria Nickl (95469 Speichersdorf), Ferdinand Pretz (39112 Magdeburg), Ilona Radetzky (93167 Falkenstein), Sr. M. Trauthold Ramp (86199 Augsburg), Luise Reichensperger (86660 Tapfheim) und Sr. M. Rosia (84066 Mallersdorf-Pfaffenberg).

Ebenfalls Gewinner sind Anni Schenk (86405 Herbertshofen), Rita Schlecht (94249 Bodenmais), Christel Schlör (51061 Köln), Sofia Schmidt (87600 Kaufbeuren), Maria Schneider (89343 Jettingen-Scheppach), Anni Schraml (92681 Erbdorf), Claudia Steingasser (84494 Neumarkt St. Veit), Hans Steinsdorfer (92431 Neunburg), Claudia Stratmann (58239 Schwerte-Ergste), Franz Tandler (35108 Allendorf/Eder), Robert Uitz (86167 Augsburg), Rudolf Watzl (93049 Regensburg), Ernst Weig (92727 Waldthurn), Barbara Weiß (87466 Oy-Mittelberg), Alois Wörz (86480 Waltenhausen), Georg Ziegler (86444 Affing), Zázilia Ziegler (86152 Augsburg) und Sr. Burghilde Zirngibl (93055 Regensburg).



▲ Leonardo da Vincis Letztes Abendmahl. Rund um die zwölf Apostel drehten sich die Fragen des Lesergewinnspiels. Das Lösungswort lautet: Apostelgeschichte. Foto: gem



Von der Küste zum Bergkloster

In Spaniens abtrünniger Region: Wanderung durch die malerische Natur Kataloniens

Gnadenlos geht der Pfad bergauf. Steinig, staubig, steil. Schmetterlinge tanzen, die Luft flimmert. Es duftet nach Lavendel. Überall wachsen Zistrosen, Baumheide, Ginster, Feigenkakteen, Wacholder. Entlang der Wanderroute vom Meer hinauf zum Bergkloster Sant Pere de Rodes hat die mediterrane Natur ihr Füllhorn ausgeschüttet.

Stille und friedliche Stimmung hängen über dem Hinterland der Costa Brava, der „Wilden Küste“. Doch trägt der Schein? Schließlich gehört die Gegend zu Spaniens aufrehrerischer Region Katalonien. Durch Planspiele um die Unabhängigkeit hat sich Katalonien selbst in Misskredit gebracht. Dazu Massendemonstrationen, Justizposen, eine dubiose Volksabstimmung. Weder auf dem Land noch in Kleinstädten wie Figueres schlägt Besuchern eine aufgeheizte Stimmung entgegen. Doch unterschwellig brodeln ein schwer zu definierendes „Etwas“.

Startpunkt der Wanderung auf dem rotweiß markierten GR-11 zum einstigen Benediktinerkloster Rodes ist der Strand- und Hafenort Llançà. Den ersten Beweis dafür, dass die Unabhängigkeitsbewegung präsent ist, liefert ein Zusatz am Ortsschild: Es handelt sich um eine Gemeinde, die die Unabhängigkeit unterstützt, steht darauf. Für die antispanische Stimmung steht auch eine zweisprachige Infotafel an der Promenade hinter der Platja del Port, dem Strand beim Sporthafen. Die Infos sind nur auf Ka-

atalanisch und Englisch angegeben, nicht auf Spanisch. Eine Stichelei, ein Affront.

Die Steigerungen folgen in Richtung Rathaus. Dort fordern eine Wandpinselei und ein Transparent die Freilassung politischer Gefangener, mit denen inhaftierte katalanische Aufrehrer gemeint sind. Natürlich weht am Rathaus die katalanische Flagge, nicht die spanische. Und an Bauzaunstangen fallen gelbe Plastikbändchen auf, Bekenntnisse zur Loslösung von Spanien.

Volk für Unabhängigkeit?

Bleibt die Frage, wie groß die Unterstützung dafür beim breiten Volk wirklich ist. Sind es nicht eher

vergleichsweise wenige, darunter Politiker mit dem Hang zur Profilneurose, die reichlich Staub aufwirbeln? Dafür könnte der Gang durch die Altstadt und an der Sankt-Vinzenz-kirche vorbei sprechen, bis die letzten Ausläufer Llançàs erreicht sind und sich der Wanderweg in einem Kreisverkehr vom Asphalt löst: Nirgendwo sind in normalen Straßenzügen Protestplakate zu sehen, nicht einmal katalanische Fahnen.

Der über zweistündige Weg in die Bergwelt der Serra de Rodes hat es mit über 500 Höhenmetern in sich. Er steigert die Vorfriede auf eines der schönsten Klöster in Katalonien, das sich bereits aus der Ferne abzeichnet und mit seinen Türmen und Zinnen eher den Eindruck ei-

nes Kastells denn einer christlichen Anlage macht.

Bis zur Ankunft rinnen noch reichlich Schweißströme über den Rücken, vor allem auf kurzen Rampen mit über 30 Prozent Steigung. Der letzte Kilometer verläuft gerade, aber ernüchternd, über ein Sträßchen bis zum Parkplatz, danach über einen betonierten Fußweg.

Den Auftakt zum Komplex macht das einstige Pilgerspital. Das Dach fehlt, aus den Mauern wuchert Unkraut. Pilgerreisen, so liest man im Führer zu dem im neunten Jahrhundert erstmals dokumentierten Kloster, fanden bereits „sehr früh“ statt. Bis 1697 wurde jedes Jahr, in dem der Tag der Kreuzfindung, der 3. Mai, auf einen Freitag fiel, als Jubeljahr gefeiert. Im Fokus der Pilger sollen Reliquien des heiligen Petrus gestanden haben; welche genau, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

Die Geschichte des Klosters ist wechselhaft: Seine Hochzeit begann im zehnten Jahrhundert, als sich ein Adliger namens Tassi und Graf Gausfred von Ampurias für Sant Pere de Rodes interessierten und dem Kloster große Ländereien vermachten. Außerdem sollen die Päpste und die fränkischen Könige dem Kloster Privilegien zugestanden haben. Der Bau der Kirche setzte einen Glanzpunkt der katalanischen Romanik. Die Anlage der Benediktiner gewann als geistlich-politisches Machtzentrum und als Pilgerziel mehr und mehr an Bedeutung.

Erste Zeichen des Niedergangs setzten im 14. Jahrhundert ein, aus-



▲ Der Weg zum Bergkloster Sant Pere de Rodes (siehe Foto oben) führt steil bergauf.

gelöst durch Kriege und Epidemien im hiesigen Landstrich Empordà. Eine wirtschaftliche Erholung war im 17. und 18. Jahrhundert an die Ausbreitung des Weinbaus in Katalonien genüpft. Doch nach Plünderungen durch Diebesbanden und französische Truppen fassten die Mönche 1798 den Entschluss, das Kloster endgültig zu verlassen. Sie ließen sich in den geografischen Niederungen in Vila-sacra nieder und zogen um nach Figueres, bis die landesweiten Klosterenteignungen der Gemeinschaft 1835 endgültig den Todesstoß versetzten.

Die Anlage von Rodes war lange dem Verfall ausgesetzt. So wurde das wertvolle, im zwölften Jahrhundert in der Werkstatt des Meisters von Cabestany gefertigte Marmorportal der Kirche zerlegt und gestohlen. Es wanderte zu Sammlern und in Museen ab; in der Vorhalle sind Kopien zweier Reliefs ausgestellt.

Beliebtes Baudenkmal

Im vergangenen Jahrhundert kam es zu einer Rückbesinnung darauf, welcher architektonischer Schatz das Areal in der Bergeinsamkeit war. Heute geben Ausgrabungen und Restaurierungen einen Eindruck von der alten Pracht und haben Sant Pere de Rodes zu einem der meistbesuchten Baudenkmäler in Katalonien gemacht.

Der Eintritt in die romanische Kirche befremdet auf angenehme Art. Nicht düster und gedungen ist sie, sondern hoch aufgerissen und relativ licht. Ein außergewöhnlich mächtiges System aus Pfeilern und Säulen trägt das 16 Meter hohe Tonnengewölbe des Hauptschiffs. Der Klosterführer stellt das gewaltige Planungsvorhaben, das dahinter stand, heraus: „Um die Großartigkeit der Kirche von Rodes zu verstehen, muss man bedenken, dass sie an einen Berghang gebaut wur-



▲ Nicht überall im Hafentort Llançà herrscht eitel Sonnenschein. Am Rathaus ruft ein Transparent dazu auf, politische Gefangene freizulassen. Gemeint sind die katalanischen Aufrührer, die von der spanischen Regierung verhaftet wurden.

Fotos: Drouve

de. Im südlichen Bereich der Kirche wurde der Fels abgetragen und im Norden ein Gefälle von bis zu vier Metern aufgefüllt, um den Boden für das Bauwerk und sein Hauptschiff zu ebnen.“

Punktgenau ins Licht der Strahler gesetzt sind hoch auf den Säulen die Kapitelle mit ihren fantasiereichen Motiven. Die teils verschlungenen Wege führen weiter in den Chorumgang und in die Krypta, in den unteren und oberen Kreuzgang, an den Glocken- und Wehrturm, in die alten Weinlager. Zuweilen muss man den Kopf einziehen. Ein Panoramaplateau gibt den Blick frei bis zum Ziel des Abstiegs an der Küste: El Port de la Selva. Nicht, ohne sich vorher im Klosterrestaurant gestärkt zu haben.

Die Strecke bergab zerrt an Bändern und Gelenken, bis der Steinpfad auf eine leicht begehbare Piste mündet. Endlich ist der Abstieg geschafft: Ankunft in El Port de la Selva. Das Bad im Meer erfrischt. Und der Blick auf ein Brückengeländer reißt in Kataloniens Gegenwart zurück. Da sind sie wieder, die gelben Bändchen der Solidarität.

Andreas Drouve



▲ Die romanische Kirche beeindruckt mit ihren Säulen samt verzierten Kapitellen.

Schauspiel und Theater



Die Geschichte des Theaters reicht zurück bis in die Antike. Oft hatten die Stücke einen religiösen Hintergrund. Auch heute faszinieren Geschichten aus der Bibel die Menschen.



▲ Das Volkstheater Bad Endorf inszeniert 2018 die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn. Foto: oh

Chiemgauer Heiligenspiel

Im Gleichnis vom verlorenen Sohn begegnet uns Gott als barmherziger Vater, der den Menschen vergibt und sie bedingungslos annimmt. Das Volkstheater Bad Endorf bringt diese Erzählung ab Pfingstmontag, 21. Mai, in einer aufwändigen Inszenierung auf die Bühne.

Das Stück handelt von zwei sehr unterschiedlichen Brüdern. Ephraim ist strebsam und fleißig, Ruben hingegen vernachlässigt seine Pflichten, feiert wilde Feste und genießt das Leben. Nach einem Streit lässt sich Ruben seinen Erbteil auszahlen und zieht durchs Land. Der betrügerische Kamal nutzt die Gelegenheit und bereichert sich an Rubens Besitz. Verarmt und mittellos kehrt Ruben auf den elterlichen Hof zurück, wo ihn sein Vater barmherzig in die Arme schließt.

Christine Rossmly inszeniert die biblische Erzählung als intensives Schauspiel mit Musik und Gesang, das den Konflikt um den Vater und seine beiden Söhne lebendig werden lässt.

Das aufwändige Bühnenbild, in dem sich über 60 als Händler, Knechte, Bettler und Soldaten verkleidete Laiendarsteller bewegen, wurde von Herbert Ramoser gemalt. Fachkundige Unterstützung holten sich die Theaterspieler bei Josef Wagner, dem Bibelbeauftragten des Erzbistums München und Freising. oh

Informationen und Karten:

Im Internet unter www.theater-endorf.de, an der Theaterkasse (montags, mittwochs und freitags von 9 bis 13 Uhr) oder telefonisch unter 08053/3743.

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!
Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Chiemgauer Heiligenspiele
Volkstheater Bad Endorf seit 1790

DER VERLORENE SOHN

Autor: Erich Eckert

Premiere:
Pfingstmontag
21. Mai 2018
14:00 Uhr

Spielleitung:
Christine Rossmly

Termine 2018	
Sonntags 14:00 Uhr	Freitags 20:00 Uhr
27. Mai	1. Juni
3. Juni	8. Juni
10. Juni	15. Juni
17. Juni	22. Juni
24. Juni	

Telefon: 08053/3743
Fax: 08053/795091
www.theater-endorf.de



▲ Eine Skizze in seinem Hauptwerk veranschaulicht die These von Nikolaus Kopernikus (kleines Foto): Die Sonne steht im Zentrum der Planeten. Fotos: imago

Vor 475 Jahren

Der Himmels-Revolutionär

Kurz vor seinem Tod erscheint Nikolaus Kopernikus' Werk

Mehr als 1400 Jahre galt als gewiss: Die Erde steht im Zentrum des Kosmos, und die Sonne, die Planeten und der Mond umkreisen sie auf kristallinen Kugelschalen! So postulierte es das bis auf Aristoteles zurückgehende geozentrische Weltbild des Ptolemaios – bis ein Hobby-Astronom namens Kopernikus eine Revolution am Firmament auslöste.

Nikolaus Kopernikus wurde am 19. Februar 1473 in Thorn geboren, als Sohn des deutschstämmigen Kupferhändlers Niklas Koppernigk aus Krakau. Bereits im Alter von zehn Jahren verlor er seinen Vater. Die Erziehung von Nikolaus und seinen drei Geschwistern übernahm sein Onkel mütterlicherseits, Lucas Watzenrode, Fürstbischof von Ermland.

Von 1491 bis 1494 studierte Nikolaus an der Universität Krakau. Sein Onkel hatte für ihn eine Stellung als Domherr beim ermländischen Kapitel in Frauenburg vorgesehen. Doch zunächst finanzierte er Nikolaus eine Bildungsreise nach Italien: In Bologna, Padua, Ferrara und Rom studierte er Kirchenrecht und Medizin. Nebenher fand er noch die Zeit, sich in seiner Lieblingsdisziplin Astronomie unterweisen zu lassen. Als promovierter Kirchenrechtler kehrte er 1503 ins Ermland zurück.

Seit langem wuchsen Kopernikus' Zweifel am geozentrischen Weltbild: Beispielsweise vollführte der Mars rätselhafte Rückwärtsschleifen. Kopernikus fand eine logische Erklärung: Er rückte die Sonne in den Mittelpunkt und ließ sie von den damals bekannten sechs Planeten umkreisen. Somit war die Erde plötzlich nur noch

einer von mehreren Planeten, die auf Kreisbahnen die Sonne umliefen – die Ellipsenbahnen wurden erst von Johannes Kepler entdeckt. Nur der Mond umkreiste die Erde, die Bewegung der anderen Himmelskörper erklärte Kopernikus als optische Illusion, hervorgerufen durch die Erdrotation.

Bereits 1510 deutete Kopernikus in der Korrespondenz mit ausgewählten Gelehrten seine Hypothesen an, doch über 30 Jahre lang fehlte ihm der Mut zu einer Veröffentlichung. 1542 fiel ein alter Kopernikus-Brief dem jungen Astronomen Georg Joachim Rheticus in die Hände. Er überredete den alternden Domherrn, endlich an die Öffentlichkeit zu gehen.

Im März 1543 wurde Kopernikus' Hauptwerk „De revolutionibus orbium coelestium“ („Über den Umschwung der Himmelskreise“) gedruckt. Kurz danach erlitt er einen Schlaganfall. Auf dem Totenbett konnte Kopernikus seine Erstausgabe noch selbst in Händen halten, doch am selben Tag, dem 24. Mai 1543, verstarb er.

Die Reaktion der meisten Zeitgenossen war eindeutig: Sie verurteilten ihn nicht etwa als Ketzer – sie hielten ihn nur für komplett übergeschnappt! Dass seine Ideen manchen Stellen in der Bibel zu widersprechen schienen, empörte anfangs die protestantischen Theologen deutlich mehr als die katholischen Gelehrten.

Erst im Zuge der Kontroversen um Galileo Galilei landete auch Kopernikus' Werk von 1616 bis 1835 auf dem Index. Heute markiert die „kopernikanische Wende“ zusammen mit der Erfindung des Buchdrucks und der Entdeckung Amerikas den Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Mai Bernhardin, Elfriede

Sportreporter Gerd Rubenbauer (Foto: imago) wird 70. Der studierte Chemiker moderierte jahrelang die Sendung „Blickpunkt Sport“ im Bayerischen Fernsehen. Am 8. Juli 1990 kommentierte Rubenbauer das Finale der Fußball-WM in Italien: Deutschland gewann in Rom 1:0 gegen Argentinien.



21. Mai Konstantin

Nach gewalttätigen Protesten trat der indonesische Diktator Mohamed Suharto vor 20 Jahren als Präsident zurück. Zu seinem Nachfolger ernannte er den Wissenschaftler Bacharrudin Habibie, der eine vorsichtige Demokratisierung Indonesiens einleitete. Das Land litt damals wie viele asiatische Staaten unter einer heftigen Wirtschaftskrise.

22. Mai Rita, Julia, Renate

Die nordirische Friedensaktivistin Betty Williams feiert 75. Geburtstag. In ihrem von konfessionellen Auseinandersetzungen gebeutelten Heimatland organisierte sie 1976 Friedensmärsche, aus denen die Bewegung „Northern Ireland Peace People“ hervorging. Dafür erhielt Williams im selben Jahr den Friedensnobelpreis.

23. Mai Bartholomäus Agricola

Er durfte Deutschland im Weltall vertreten: Der Astronaut Thomas

Reiter (Foto unten) wird 60 Jahre alt. Reiter nahm an zwei Expeditionen zur Raumstation Mir und zur ISS teil. Von 2007 bis 2011 war er Mitglied im Vorstand des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt. Mittlerweile arbeitet Reiter für die Europäische Weltraumorganisation.

24. Mai Dagmar, Esther

Bei einer Schießerei auf dem Flughafen von Guadalajara wurde vor 25 Jahren der mexikanische Kardinal Juan Jesús Posadas Ocampo ermordet – vermutlich im Auftrag von Drogenhändlern. Neben dem Geistlichen starben weitere sechs Menschen. Der Erzbischof von Guadalajara hatte sich mehrfach gegen die organisierte Kriminalität in seiner Region gewandt.

25. Mai Gregor VII., Beda, Urban

Der Schweizer Kunsthistoriker Jacob Burckhardt kam vor 200 Jahren zur Welt. Er gilt als Begründer der wissenschaftlichen Kunstgeschichte. Burckhardt starb am 8. August 1897.

26. Mai Philipp Neri

Vor 25 Jahren billigte der Deutsche Bundestag eine Änderung des Asylrechts. In das Grundgesetz wurde ein Artikel eingefügt, wonach künftig die Aufnahme von Ausländern verweigert wird, die über ein EU-Land einreisen, in dem ihr Antrag abgelehnt wurde. Gleiches gilt für eine Einreise aus einem „sicheren Herkunftsstaat“.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Thomas Reiter im Labor der Internationalen Raumstation ISS. Der Astronaut war 166 Tage an Bord und kehrte am 22. Dezember 2006 zur Erde zurück. Foto: imago

SAMSTAG 19.5.

▼ Fernsehen

- 11.00 RTL/ZDF:** **Harry & Meghan – Die Traumhochzeit.** Der britische Prinz heiratet die US-amerikanische Schauspielerin Meghan Markle.
17.25 RBB: **Exil Berlin.** Geflohen aus der Türkei. Reportage.
17.30 3sat: **Margarete Steiff.** Fernsehfilm mit Heike Makatsch, D 2005.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Rainer Dvorak, Würzburg.
11.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Salzburger Dom zum „Fest der Jugend“ der Loretto-Gemeinschaft. Zelebrant: Bischof Hermann Glettler.

SONNTAG 20.5.

▼ Fernsehen

- 👁 **9.30 ZDF:** **Katholischer Pfingstgottesdienst** aus der Propsteikirche St. Nikolaus in Kiel. Zelebrant: Erzbischof Stefan Heße, Hamburg.
20.15 3sat: **Der Medicus.** Der Tod seiner Mutter erschüttert den neunjährigen Rob. Fortan gilt sein ganzes Interesse der Heilkunst. Historienfilm, D 2013.

▼ Radio

- 8.35 DLF:** **Am Sonntagmorgen.** Pfingsten, das unverständene Wunder. Von Pastoralreferentin Angelika Daiker, Stuttgart (kath.).
10.25 Horeb: **Heilige Messe** zum Pfingstfest mit Papst Franziskus vom Petersplatz in Rom. Anschließend Regina-Coeli-Gebet.

MONTAG 21.5.

▼ Fernsehen

- 👁 **10.00 ARD:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Laurentius in Langförden. Zelebrant: Weihbischof Wilfried Theising.
10.35 SWR: **Die durch den Staub gehen.** 50 Jahre Ständiges Diakonat.
18.15 ZDF: **Das Kreuz mit dem Frieden.** Die Christen und der Krieg. Doku.
20.15 3sat: **El Cid.** Edelmann Díaz hat den Ruf eines furchtlosen Kämpfers gegen die Mauren. Damit zieht er sich den Hass seiner Verlobten Jimena zu. Historienfilm mit Sophia Loren, USA/It 1961.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Der Feiertag der Ökumene. Pfingsten und die Folgen. Von Pfarrer Lutz Nehk (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Gallus in Flörsheim. Predigt: Pfarrer Sascha Jung.

DIENSTAG 22.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **1968 – Die globale Revolte.** Doku, D/F/Nor 2018.
23.20 Arte: **Rebellisch oder unpolitisch.** Doku über die Jugend Europas.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Joachim Opahle, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Mai.

MITTWOCH 23.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat:** **Senioren hinter Gittern.** Doku über Alterskriminalität.
23.55 Arte: **Sonderkommando Auschwitz-Birkenau.** Doku, F 2007.
00.45 ZDF: **Deutsche beim IS.** Verzweifelte Eltern, verlorene Kinder. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Die wohlverdiente Strafe Gottes. Religion und Alltag im 30-jährigen Krieg.

DONNERSTAG 24.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel 1:** **Ladykillers.** Ganove Dorn und seine Gaunerkollegen nisten sich im Haus der gottesfürchtigen Witwe Marva ein – getarnt als Gospelmusiker. Krimikomödie mit Tom Hanks, USA 2003.
22.45 HR: **Scientology.** Ein Glaubensgefängnis. Doku von Alex Gibney.

▼ Radio

- 10.00 Horeb:** **Lebenshilfe.** Von Mao zu Jesus – Chinas wachsendes Christentum. Von Michael Ragg.

FREITAG 25.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte:** **Zeit des Aufbruchs.** Flüchtling Abdul lernt in Paris Übersetzerin Sira kennen. Sie lässt sich von Asylbewerbern bezahlen, um sie durch den Anerkennungsprozess zu bringen. Drama, F 2017.

▼ Radio

- 15.00 DKultur:** **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Schon mal ein Schloss gebaut? Das Humboldt-Forum in Berlin.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Vom Aufstand zum Krieg

23. Mai 1618 in der Prager Burg: Vertreter der protestantischen Stände werfen zwei königliche Statthalter sowie den Schreiber Fabricius aus einem Fenster. „Der zweite Prager Fenstersturz“ (Arte, 19.5., 20.15 Uhr) markiert den Höhepunkt des Aufstands gegen den Kaiser. Im Heiligen Römischen Reich gilt der Rechtsgrundsatz „Cuius regio, eius religio“. Demnach ist der Landesherr berechtigt, die Religion für seine Bewohner vorzugeben – ein Grundsatz, der unterschiedlich ausgelegt wird. Wer ist der Herrscher und darf über die Religion entscheiden? Der Kaiser für das gesamte Reich oder jeder Adlige in seinem jeweiligen Herrschaftsgebiet? Der Aufstand der böhmischen Stände führt zu einem der verheerendsten Konflikte der Geschichte Europas: dem 30-jährigen Krieg.

Foto: CT/Karel Cudlin



Das Gesicht des Widerstands

Februar 1943: Sophie (Julia Jentsch, Foto: Goldkind Film/JAT) und Hans Scholl werden verhaftet, als sie in der Aula der Münchner Universität Flugblätter gegen die Nazis verteilen. Sophie gibt sich in den Verhören unwissend. Sie ahnt, dass sie die Todesstrafe erwartet und stellt sich doch schützend vor ihren Bruder und die anderen Widerstandskämpfer. Gestapo-Mann Mohr (Alexander Held) ist von Sophies Entschlossenheit beeindruckt. Er wäre bereit, ihr zu helfen, würde sie sich als Mitläuferin darstellen. Doch sie bleibt sich bis zum Schluss treu: „Sophie Scholl – Die letzten Tage“ (Arte, 23.5., 20.15 Uhr) basiert auf Interviews mit Zeitzeugen und den Vernehmungsprotokollen der Gestapo.

Unperfekt kann auch schön sein

Saskias Bauch ist voller Narben. Ihr Schicksal: eine chronische Darmerkrankung. Als sie 16 war, musste der Dickdarm entfernt werden. Es folgten zwölf weitere Operationen. Ihre Jugend verbrachte sie im Krankenhaus, wo sie Pia und Kevin kennenlernte. Lange Zeit haben die drei ihre Narben versteckt. Dann hat der Gedanke gesiegt, dass auch ein unperfekter Körper schön sein kann und Würde ausstrahlt. Und dass die Narben eine Geschichte erzählen, von dem Kampf, den sie hinter sich haben. Mit dem Fotoprojekt „grenzenlos“ wollen Saskia, Pia und Kevin anderen Betroffenen Mut machen: „Menschen hautnah – Die Unperfekten“ (WDR, 24.5., 22.40 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Reichhaltige Energieperlen

Reis aus dem Chiemgau – das gibt es? Der oberbayerische Hof Chiemgaukorn hat sich auf den Anbau alter Kulturpflanzen spezialisiert. Neben Emmer, Einkorn, Urinkel, Chiemut und Co. ist der bayerische Reis die Spezialität des Bio-Hofs. Autorin Julia Reimann gibt im Buch „Kochen mit regionalem Urgetreide“ ihren Wissensschatz um die regionalen Urgetreidearten an die Hand. In ausführlichen Porträts beleuchtet sie alle Besonderheiten der wertvollen Energieperlen. Dank mehr als 70 Rezepten können Leser ihr eigenes regionales Urgetreide-Menü kreieren: Vom nussigen Buchweizen-Aufstrich über Chiemut-Salat und Urinkelrisotto bis zum Einkorn-Crêpe mit Beerenquark.

Wir verlosen ein Exemplar. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 24. Mai

Über einen Reisesprachkurs Italienisch aus Heft Nr. 18 freuen sich:
Gundula Danner,
10245 Berlin,
Georg Müller,
89312 Günzburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 19 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Tag der Arbeit (2 W.)	sanft fallen (Schnee)	▽	Gummi-harzent, Arznei	ein Wohn-raum	latei-nisch: Sache	Parla-ment von Irland	▽	▽	Bund, Bündnis	höchster militä-rischer Rang	Ort in Ober-bayern	Geltung, Ruf, Prestige	Stern-schnup-pe
▷	▽			▽	▽				schwerer Kummer	▷	▽	▽	▽
Abk.: im Auftrag	▷		über-glück-lich	▷					unbe-stimmter Artikel	▷			6
▷		8				schon lange	▷					3	
Freude, Er-götzen			Irrtümer (lat.)		1				▷				
Not-signal		Back-zutat	▷						süßer Brot-aufstrich		ein Brett-spiel		
▷					7				Blut-bahn	▷	▽		5
▷									▷				Anreger, Urheber
außer-ordent-lich	gestufte Pflanzen-anbau-fläche	Start-phase							schott. Stam-mes-verband		Untaten zugeben		algeri-sche Geröll-wüste
Teil der Karpaten (Hohe ...)	▷	▽				latei-nisch: Sei gegrüßt!	ein Schiff-entern	Labans Tochter (A.T.)	bereit-willig	▷	▽		▽
Kose-name e. span. Königin	▷			Teil des Halses		Futter-pflanze	▷	▽				eng-lischer Gasthof	
süd-deutsch: Brauerei			nicht radikal	▷									4
▷						Kose-wort für Groß-vater	▷		Fremd-wortteil: Million			japani-scher Reiswein	
▷						Verehrer eines Stars		Speise-saal für Studen-ten	▷	▽			
über längere Zeit bestehen			2	Exfrau von Prinz Charles (Lady ...)	zeitig	▷						Kurz-bezeichn. für Trän-engas	
schnell, rasch machen		Fakul-tätsvor-steher	▷					Haft-zeherechse	▷				10
▷							Flagge	▷					

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----


Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Besondere Gabe
Auflösung aus Heft 19: **EISEHILIGE**

I	E	A	R	V					
ER	STER		ROMAN	ZE					
A	U	L	A	G	M	U	L	T	I
M	A	S	O	L	E	I		E	C
S	O	N	S	T				S	K
R	D	R						P	I
								N	I
Z	A	R	I	N				P	E
K	N	I	C	K				L	A
B	H	S	H	U				I	E
E	R	T	R	A	G	E	N	P	L
D	I	E	S	T	R	O	M	E	N
Z	F	E	I	M				I	D
P	A	R	A	L	L	E	L	A	R
A	A	L	L	A	N	Z	U	G	
U	R	D	L	I	L	I	P	U	T
K	O	N	S	T	A	N	T	E	P



„Umzugs-Service 'Hau-Ruck'? ... Ich hätte da eine Anfrage bezüglich Ihres geschulten Fachpersonals ...“
Illustration: Jakoby

Erzählung Lieferung frei Wohnzimmer

 Es war gegen Mittag, als sich auf der Lindenstraße ein Lastwagen dem Haus Nummer 13 näherte. Mit einem Ruck hielt er vor der Hofeinfahrt. Helga Wuppermann schaute ihren Mann kurz an und ging eilig zum Fenster. Sie erblickte einen LKW mit der Aufschrift „Beste Möbel“, aus dem ein schwächlicher Mann kletterte.

„Ich glaube, das Sofa kommt“, sagte Helga. Schon vor Wochen hatten sie ein neues Sofa gekauft und jetzt wurde es endlich geliefert. Egon Wuppermann murrte etwas Unverständliches und erhob sich ebenfalls. Ohne Hast ging er zur Haustüre, wo gerade die Glocke anschlug. „Guten Tag“, sagte der Schwächliche aus dem Möbelwagen. „Firma ‚Beste Möbel‘. Ich bringe das neue Sofa.“ „Guten Tag“, erwiderte Egon und schaute suchend zum LKW hinüber. Dann fragte er: „Sind Sie etwa alleine?“ Der Schwächliche nickte. „Ja, ich liefere immer alleine aus.“

„Aber das Sofa muss in den zweiten Stock“, stellte Egon fest. „Wie wollen Sie alleine ...?“ Der Schwächliche ließ ihn nicht weiter reden. „Es ist Lieferung frei Haus vereinbart“, meinte er. „Ich liefere nur bis zur Haustür, alles andere ist Ihre Sache.“ Egon schaute zum Himmel. „Es wird gleich regnen. Wir können das Sofa doch nicht im Regen stehen lassen.“ „Ich bin kein Unmensch“,

sagte der Schwächliche. „Wenn Sie mit anfassen, stellen wir es in den Flur.“

Egon folgte dem Mann zum Lastwagen. Das Sofa war nicht verpackt. Es sah viel größer aus als im Kaufhaus. Und dann stellte sich heraus, dass es für den Hausflur zu lang war. Helga hatte eine Idee. „Wir könnten es vorläufig in der Garage abstellen, dann kann es wenigstens nicht nass werden“, meinte sie. Nach einer Viertelstunde stand das neue Möbelstück endlich in der Garage. Egon drückte dem Schwächlichen noch schnell fünf Euro in die Hand, bevor dieser sich verabschiedete.

„Und jetzt?“ fragte Helga. „Ich war der Meinung, das Möbelhaus bringt das Sofa an Ort und Stelle.“ Egon warf nochmals einen Blick auf den Lieferschein und zuckte mit den Schultern. „Hier steht wirklich Lieferung frei Haus“, las er. „Onkel Franz muss helfen“, sagte Helga. „Ich rufe ihn gleich an.“ Onkel Franz war wie immer hilfsbereit. Natürlich wollte er helfen. Aber jetzt war doch gerade Mittagszeit und das Essen stand auf dem Tisch. Danach wollte er sich noch ein halbes Stündchen hinlegen. Gegen 14 Uhr würde er dann da sein.

Onkel Franz kam pünktlich. Obwohl er groß und kräftig war, machte auch er ein besorgtes Gesicht, als er das Sofa erblickte. „Ist es nicht etwas



vorsichtig am Treppengeländer haltend nach oben zu begeben. Egon, der noch immer krampfhaft das Sofa hielt, obwohl es nirgends hin rutschen konnte, fragte: „Und das Sofa?“ „Kein Problem, das kriegen wir schon hin“, meinte der Hausarzt und zog seine Jacke aus.

lang für das enge Treppenhaus?“, meinte er und hob das Sofa etwas an. „Ganz schön schwer.“ Egon war zuversichtlich. „Wir werden es schon schaffen, Franz!“

Schon am ersten Bogen der Treppe blieben sie hängen. Das Sofa war einfach zu wuchtig. Mit etwas Geschick schafften sie es doch bis zur Dachschräge, wo das Treppenhaus noch enger wurde. Onkel Franz drückte von hinten das Sofa hoch. Plötzlich schrie er auf und verharnte mit schmerzverzerrtem Gesicht in einer unnatürlichen Haltung. „Was hast du?“, fragte Helga besorgt. „Hexenschuss“, stöhnte Onkel Franz und klammerte sich mit einer Hand an das Treppengeländer. „Ich kann mich nicht mehr bewegen.“ „Ich hole den Hausarzt“, sagte Helga und verschwand nach unten.

Fünf Minuten später kam der Hausarzt, der auf der anderen Straßenseite seine Praxis hatte. An Ort und Stelle verabreichte er Onkel Franz eine Injektion. Schon wenig später war es ihm möglich, sich

Fünf Minuten später war das neue Möbelstück, wenn auch etwas angeschrammt, an Ort und Stelle. Helga kam nach oben. Sie blickte skeptisch drein. „Jetzt sag’ bitte nicht, dass es dir nicht gefällt“, meinte ihr Mann. „Dieses Sofa verlässt diesen Raum nur noch in zerlegtem Zustand!“ Helga sagte nichts. Sie hatte ihren Mann sehr gut verstanden.

Der Hausarzt schaute auf seine Armbanduhr. „Ich sollte schon längst wieder weg sein“, bemerkte er. Egon bedankte sich nochmals an der Haustüre. „Und wie geschickt Sie das gemacht haben“, stellte er fest. „Kunststück“, lachte der junge Arzt. „Während meines Studiums habe ich zwei Jahre lang bei einer Möbeltransportfirma gearbeitet.“ Dann ging er eiligst davon.

Aus dem Wohnzimmer machte sich Onkel Franz bemerkbar. Er hatte noch immer Schmerzen. „Bringt ihr mich nach Hause?“, fragte er. „Lieferung frei Wohnzimmer, bitte!“

Text: Paul Szabó; Foto: gem

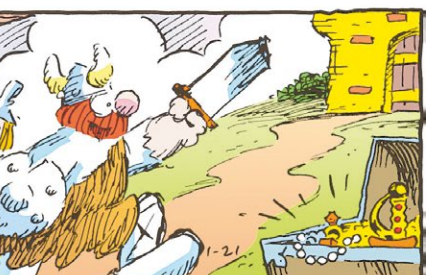
Sudoku

			4	2	5	7		
8	2	7			3	1		6
4	5	6		8	7			9
	9	4	3			2	8	
		1	8	7			5	
7	8			4		3	1	
1			4	3	5	7		2
5			7	6	9	8	1	
9	7	3			4	6		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 19.

8			4			9	2	3
4	3							1
	7		3	2	6			
			8			4		
	4	6	7	3				
			5			6	7	
9	7			8				6
		4	1	5				
3	1	8				2	5	4





Hingesehen

Die Fassade der römischen Basilika Santa Maria in Trastevere ist nach 16-monatiger Restaurierung wieder vollständig zu bewundern. Die Erträge der Arbeiten betreffen vor allem die Fresken des Giebels und der seitlichen Fassadenteile, die durch Witterungseinflüsse stark verwaschen waren. Auch das zentrale Mosaik aus dem 13. Jahrhundert, das die Muttergottes flankiert von den törichten und klugen Jungfrauen zeigt, erscheint in neuer Strahlkraft. Für den künftigen Erhalt der Fassade soll ein neues Ableitungs-System für das Regenwasser sorgen. Zudem wurden die Fresken chemisch konserviert. Die Kosten der Restaurierung belaufen sich auf knapp 400 000 Euro.

KNA; Foto: MiBACT

Wirklich wahr

Die päpstliche Schweizergarde erhält neuartige Helme im 3D-Druck-Verfahren. Grundlage ist ein dreidimensionaler Scan des traditionellen Modells aus dem 16. Jahrhundert. Anhand der Daten baut ein Spezialdrucker die Helmschale in einem Stück aus witterungsbeständigem Kunststoff auf.



Der neue Helm (Foto: KNA) soll leichter und angenehmer bei Hitze sein. Schutz vor Schussverletzungen bietet er aber ebenso wenig wie sein Vorgänger aus Stahlblech, erklärt Gardekommandant Christoph Graf. Allerdings werden die Helme auch nur bei Wach- und Ehrendiensten als Teil der historischen Uniform getragen.

Der sogenannte weiße Helm der Schweizergarde, der hohen Anlässen vorbehalten ist, wird weiterhin von Grund auf aus Eisenblech gearbeitet.

Der sogenannte weiße Helm der Schweizergarde, der hohen Anlässen vorbehalten ist, wird weiterhin von Grund auf aus Eisenblech gearbeitet.

KNA

Wieder was gelernt

1. Santa Maria in Trastevere ist ...

- A. die neueste Marienkirche Roms.
- B. die älteste Marienkirche Roms.
- C. die einzige Marienkirche Roms.
- D. die größte Marienkirche Roms.

2. Welche Gemeinschaft hält ihr tägliches Abendgebet in Santa Maria in Trastevere?

- A. Kolping
- B. Emmanuel
- C. Sant' Egidio
- D. Fokolarbewegung

0 2 2 1 8 1 : g n u s o t

Zahl der Woche

969

Jungen und Mädchen sind 2017 in Norwegen katholisch getauft worden. Damit hat sich die Zahl in den vergangenen zehn Jahren annähernd verdoppelt: 2008 waren es 527 Taufen, berichtet das Portal „katolsk.no“. Es gibt als Erklärung die Einwanderung von Arbeitskräften an. Dagegen sei die Zahl der Taufen in der lutherischen Kirche Norwegens deutlich gesunken: 2001 wurden laut den Angaben 81,4 Prozent aller Neugeborenen getauft; 2017 waren es nur noch 53,1 Prozent.

Nach Angaben des Kommunikationschefs des Bistums Oslo, Hans Rossine, leben in Norwegen derzeit 152 000 registrierte Katholiken. Da sich nicht jede aus dem katholischen Ausland nach Norwegen ziehende Familie bei der Kirche anmeldet, gehe die katholische Kirche in Norwegen davon aus, dass die tatsächliche Zahl ihrer Mitglieder um bis zu 100 000 höher liegt.

KNA/red

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Der Geist Gottes bringt Frucht

Pfingsten ist das Fest der Ermutigung, den eigenen Begabungen zu vertrauen



▲ Das Deckenmedaillon der Unterkirche in St. Ottilien zeigt eine Hand, die ein Kreuz hochhält. Darüber ist eine Taube abgebildet. Foto: Br. Odilo Rahm OSB

Für was kann man Sie noch begeistern? Was erfreut Sie? Oder, um im Bild der Taube zu sprechen: Was beflügelt Sie? Den Jüngern ist die Begeisterung zunächst ausgegangen und sie haben aus Furcht ihre Türen verschlossen. Angst und Trauer nehmen ihnen Mut und Lebensfreude. Ohne Jesus haben sie nicht nur die Hoffnung verloren, sondern zugleich jeden Kontakt zum Leben.

Wenn die Angst größer wird als das Vertrauen, sind wir in der Gefahr zu kontrollieren und abzumessen. Da ist mir eine lustige und doch sehr ernste Erzählung begegnet: Ein Mann saß am Bootssteg und angelte. Jedes Mal, wenn er einen Fisch fing, nahm er ein kleines Lineal aus seiner Tasche und maß den Fisch. Wenn er größer als 25 Zentimeter war, warf er ihn wieder ins Meer zurück. Nach einer Weile fragte ihn ein Mann: „Entschuldigen Sie, warum werfen Sie die großen Fische zurück und behalten nur die kleinen?“ Der Angler antwortete: „Tja, das ist einfach, meine Bratpfanne ist nur 25 Zentimeter groß.“

Den Übergang gestalten

Gottes Geist geht über unsere „Bratpfanne“ hinaus, er übersteigt unser Denken und er ist größer als unser Herz. Wer von etwas begeistert ist, der wächst über sich hinaus. Da kann man nichts mehr abmessen. Wie oft vergleichen wir uns mit anderen und stecken unsere Mitmenschen in ein Schema. Nicht

der Geist ist plötzlich entscheidend, sondern das richtig ausgefüllte Formular. Mit meiner Kirche geht es mir manchmal auch so. Wir sollten nicht den Untergang der Kirche verwalten, sondern den Übergang gestalten. Wir brauchen keine „Abmesser“, sondern begeisterte Menschen. Diese Begeisterung kann sich im Alltag in unseren Begegnungen unter Beweis stellen.

Pfingsten im Alltag

Welche pfingstliche Erfahrungen können wir im Alltag machen? Hier einige Beispiele:

- mutlos sein und durch ein gutes Gespräch wieder Vertrauen gewinnen
- müde sein und trotzdem Andere aufmuntern
- selber voller Fragen sein und sich Ratsuchenden doch nicht verweigern
- Schmerzen haben und doch Anderen gegenüber Geduld aufbringen
- belastet sein und doch Anderen tragen helfen
- Vieles entbehren und doch Anderen nichts missgönnen
- mit Ärger angefüllt sein und doch den Gruß des Anderen erwidern
- enttäuscht sein und doch die Fehler Anderer nicht an die große Glocke hängen

Wer diese Einladungen in seinem Alltag lebt, lebt im Geiste Jesu. Wenn die Jünger nur eine Gruppe von Menschen geblieben wären, die um Jesus trauert, wäre die Lebenskraft des Glaubens nicht zu uns gekommen. Der Heilige Geist gibt die Mögkraft, die Aushaltkraft, die Mutmachkraft, die Verzeihkraft!

Es muss bei den Jüngern etwas geschehen sein, was bewegt und begeistert hat. Aus Angsthasen werden plötzlich mutige Leute. Die Jünger reden öffentlich über Jesus. Wenn Hindernisse und Sorgen unsere Begeisterung ersticken, dann sage nicht Gott, dass du große Sorgen hast. Sage deinen Sorgen, dass du einen großen Gott hast!

An unseren Früchten wird man erkennen können, ob wir aus dem Heiligen Geist leben oder ob wir unserem eigenen Vogel hinterherfliegen. Da, wo in unser Leben mehr Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte

einkehrt, ist der Heilige Geist am Werk (Gal 5,22). Pfingsten ist das Fest der Ermutigung. Entdecke und traue deinen Begabungen. Lass dich nicht von dem irritieren, was du alles nicht kannst. Suche nach den Charismen. Stecke andere mit deinem Leben an.

Bei all unseren Diskussionen ums Kreuz möge der Heilige Geist uns in eine tiefe Verbindung zu Christus, unserem Erlöser, bringen. Wo wir Menschen keine Möglichkeiten mehr sehen, da fangen Gottes Möglichkeiten erst an.



Kontakt:

Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzbabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Verschiedenes

Fa. OBERMEIER

Wir entrümpeln für Sie:

Wohn-, und
Haushaltsauflösungen,
vom Keller bis zum Dach.
Besenrein,
kompetent & zuverlässig.

Telefon: 08271/4219811
0179/6597168
Römerstraße 12
86405 Meitingen

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Deutsches Katholisches Blindenwerk e.V., Bonn. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Versandhandelsprospekt von Daniel & Korff GmbH, Euskirchen-Weidesheim, Versandhandelsprospekt von Media Maria Verlag & Versandbuchhandlung, Illertissen, Prospekt von Optik Degle GmbH, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Seit ich nach Jesus Christus und nach der Bibel lebe, hat sich mein Leben sehr positiv verändert.

*Fußballprofi Enrico Valentini
(1. FC Nürnberg)*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 20. Mai Pfingstsonntag

Jesus sagte zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Er hauchte sie an und sprach zu ihnen: Empfängt den Heiligen Geist! (Joh 20,21-22)

Heute feiern wir das Pfingstfest. Wir feiern, dass Gott uns seinen Geist schenkt. In diesem Geist sind wir gesandt, zu Friedensboten und Begeisterungsweckern zu werden.

Montag, 21. Mai Pfingstmontag

Der Gott Jesu Christi erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr versteht, zu welcher Hoffnung ihr durch ihn berufen seid. (Eph 1,19)

Bei uns im Allgäu gibt es einen „Hof der Hoffnung“ für Menschen in Alkohol- und Drogenabhängigkeit, die ihrem Leben

eine neue Chance geben. Ihre Willenskraft und ihr Festhalten an der Hoffnung ist mir Ansporn, meine eigene Berufung neu zu entfalten.

Dienstag, 22. Mai

Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. (Mk 9,35)

Wir Menschen sind Siegertypen. Wir suchen den Wettstreit und wollen gewinnen. Jesus nimmt uns in diesem Streben sehr ernst und führt es weiter. Wir sollen uns bemühen, Weltmeister im Dienen zu werden.

Mittwoch, 23. Mai

Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns. (Mk 9,40)

Im Umgang mit Andersdenkenden erweist sich Jesus als sehr vornehm. Er hält sich nicht mit unterschiedlichen Wegen auf. Für ihn ist das heilsame Zeugnis entscheidend.

Donnerstag, 24. Mai

Das Salz ist etwas Gutes. Wenn das Salz die Kraft zum Salzen verliert, womit wollt ihr ihm seine Würze wiedergeben? Habt Salz in euch, und haltet Frieden untereinander! (Mk 9,50)

Geschmackvoll und würzig dürfen wir unseren Glauben leben und weitergeben. Der pfingstliche Geist möge uns dazu anleiten.

Freitag, 25. Mai

Klagt nicht übereinander, Brüder, damit ihr nicht gerichtet werdet. (Jak 5,9)

Der Jakobusbrief zeugt

vom realen Leben der jungen Kirche. Die Mahnung, nicht übereinander zu klagen, sondern miteinander zu sprechen, ist in der Kirche unserer Zeit noch genauso aktuell.

Samstag, 26. Mai

Lasst die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. (Mk 10,14)

Kinder haben einen unmittelbaren Zugang zu den Dingen, auch zu religiösen. Das begegnet mir Tag für Tag im Religionsunterricht. Jesus gibt sie uns Erwachsenen zum Vorbild.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 61,20** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!

